


Information | Satire | Kultur



Die andere Seite der Stadt.


September 2002

 EDITORIAL Seite 2

 KULTURKAMPF Seite 3

 POTSDAM SPEZIAL Seite 8

 ÜBERLAND Seite 18

 TAGEBUCH Seite 28

 AUTOREN / KONTAKT Seite 34

Liebe Leser,

ein Monat der Entscheidungen liegt vor uns: als Städtebürger küren wir einen OB, als Bundesbürger die Regierungspartei. Diese Wahl wird Familien und Freundschaften entzweien. Einige drohen jetzt schon mit dem Wechsel der Staatsangehörigkeit, wenn der behagliche Bär dem grinsenden Gockel weichen muss.

In Sachen PotZdam stellen sich Entscheidungsfragen nicht. Unverbraucht und unverhohlen bleibt's. Wir schmücken uns diesmal sogar mit dem prominenten Namen Günter Jauchs. Weitere Schmankerln werden folgen. Warten Sie's nur ab und halten Sie die Augen offen.

(Und bitte: Wählen Sie weise!)

Die Redaktion

Moderne Kunst

Möglicher (Aus-)Blick auf neuzeitliche Ästhetik

Von Mathias Deinert

Dada – Gildo Horn – Tussis – Slam Poetry – Big Brother – Verona Feldbusch – Girl's Camp – Popliteratur – Stefanie Hertel & Stefan Mross – Talk-Shows – SCHREIB – Manga-Frisuren – Zlatko – MagixMusicMaker – Arno Schmidt – usw.

Eine auffällige Schrulle hat unsere Zeit: Die nämlich, dass man alles für Kunst hält, solange es nur ein Publikum findet. Ist das schlimm? Nö, ist es eigentlich nicht. Es muss sich nur verkaufen: das ist schon das Gütesiegel. Hauptsache neu. War das nicht immer so? Hat sich nicht immer die Ästhetik der Jugend erst ihr Recht erretzen müssen? Ja. Wie aber heute? Heute auch. Heute wird jedermann die Möglichkeit gegeben, sich ein Forum zu schaffen: und zwar gleich im großen Rahmen. Eine Ästhetik der Vielfalt, für die alles gilt, wenn sich nur irgendwelche Augen und Ohren darauf richten. Gibt es noch Güte und Geschmack? Oder nur noch Akzeptanz aller für alles? Was soll man von einem Kunstbegriff halten, dem alles gleich wertvoll ist?

Ich will meine Haltung über moderne Kunst in einem Gleichnis ausdrücken:

Denn eines Tages wird man AUCH MICH ins Scheinwerferlicht treten sehen. Ich werde mit großer Geste zwei Manuskriptseiten auf dem Notenständer vor mir ausbreiten, sie glattstreichen und ein letztes Mal berühren, bevor ich meine Hände hinterm Rücken falte. Dann werd ich mich sammeln. Mit der ganzen Kraft meines inneren Zustandes werde ich sodann – einen Furz absondern! Volltönend wird er durch den Saal gellen; das Mikrophon filtert seinen Schall, damit die Lautsprecher ihn kristallklar wiedergeben können.

Die Hörerschaft wird einen Augenblick lang wie gelähmt sitzen. Dann aber wird ein Zaghafter meine Mühen würdigen, und die anderen werden klatschend einfallen, sich erheben, und tobender Beifall wird mich nach vier, fünf Dacapos von der Bühne reißen. Alle werden von der Reinheit und Unschuld meiner Äußerung begeistert sein! Ich lasse eine CD pressen, die den Furz digital bearbeitet mit verschiedenem Raumklang in die Wohnzimmer trägt. Es ist das Dokument des Urtons!

Natürlich wird es Kritiker geben: Sie werden behaupten, es sei ein ganz ordinärer Ton und hätte nichts mit Kunst zu tun. Doch ich werde erwidern, dass ich bewusst mit allen angeblichen Regeln der Kunst gebrochen habe, damit die Menschen sich rückbesinnen auf ihr natürliches Erbe, auf den göttlichen Funken, der in allen schlummert und der jedermann einen Künstler sein lässt. Dann werden sie mir vorwerfen, es sei nicht meine Erfindung, sondern ein Jahrtausende alter Laut. Ich aber werde nur lächelnd erwidern, dass ich als Erster gewagt habe, diese neue Ehrlichkeit auf die Bühne zu bringen, ins Licht der Öffentlichkeit zu stellen. Ich habe diese neue Art des Vortrags salonfähig gemacht!

Bald wird es andere Kunstfurzer geben. Einige werden ihre Hintern vielleicht ganze Lieder singen lassen. Ich aber werde sie alle an Ruhm überstrahlen und Legenden verbreiten, wie ich vor Zeiten diesen Urton gefunden habe.

Und dann wird man sich fragen: Was eigentlich dann überhaupt noch Kunst sei.

Ist Kunst denn jede öffentliche Äußerung? Für die alten Griechen waren die Ideale der Kunst in neun Frauen, den neun Musen verkörpert: Göttinnen der künstlerischen Gaben und des Wissens ... MUSEN?? Was sind denn Musen? hör ich fragen. Für das heutige Verständnis, ach, sind Musen nur noch Nutten, die sich jeder hernehmen kann.

Riefenstahl hats eingesehen!

Alles Gute zum 100. Geburtstag!

Von M. Gänsel

So könnte die Schlagzeile lauten, wenn... ja wenn die Leni doch endlich mal das Richtige sagen würde.

Chapeau an den Daco-Verlag: Anlässlich des Geburtstags erschien dort ein Riefenstahl-Portfolio, 10 Fotos für schlappe 1.400,00 Euro. Als Flucht nach vorn kann man das schon gar nicht mehr bezeichnen; es ist vielmehr ein süffisantes Angebot an all die, die am lautesten „NICHT HIER!“ schreien: Da habt ihr. Eine Reliquie mehr.

Und immer schön damit auseinandersetzen!

Madame Riefenstahl wird einhundert Jahre alt, und alle wollen NICHT gratulieren, dafür aber in einer Art „Nein, meine Suppe ess ich nicht!“ auf den lecker Wackelpudding hinten links fokussieren und ERKLÄREN, warum sie nicht gratulieren wollen. Was ihnen bis zum 22. August diesen Jahres nicht gelang, weil es schlicht unhöflich ist, den Geburtstag einer Dame zu thematisieren und gleichzeitig „Ätsch, wir gratulieren aber nicht!“ zu krakeelen. Und alles nur, weil Leni Riefenstahl eine olle Nazi-Hippe ist.

Da hyperventilieren sie (d.i. FAS, Der Tagespiegel, SPIEGEL, Süddeutsche usw.) angesichts des Riefenstahlschen „Eigentlich bin ich unpolitisch.“ Nicht fassen können oder wollen sie es, immer weiter erklären, noch mal alles aufrollen, inzwischen kann sich jeder Zeitungsleser SEHR genau vorstellen, wie die erste Begegnung mit Hitler verlief. Man möchte noch einmal dabei sein und ihn, IHN sehen und sie, die kleine geile Filmschnecke. Ein Arschloch trifft das andere – aber weil die beiden Arschlöcher das Supertrauma dieses Landes initiiert und gefördert haben, ist diese Begegnung offensichtlich etwas, das mit aufgearbeitet werden muss.

Welchen Teil der Riefenstahlschen Biographie verstehen sie nicht?

Wo entsteht die Leerstelle, die das Thematisieren des Geburtstags erzwingt und gleichzeitig alle in die Bredouille bringt, dann auch gratulieren zu müssen? Was sie ums Verrecken nicht wollen? Es riecht nach Themenbeschaffungsmaßnahme. Und weil Riefenstahl beim liebsten Thema vermeintlich so irre ambivalent daherkommt, wird rumgewühlt, wird x-mal das Leben erzählt, werden Widersprüche knallhart aufgedeckt. Als gelte es etwas zu beweisen. Nicht zuletzt die Motivation für einen weiteren Dreispalter im Feuilleton beweisen sie damit ganz klasse.

Wir freuen uns auf die kritische Auseinandersetzung mit dem Riefenstahl-Portfolio des Daco-Verlags. Paar Fotos abdrucken, die Kommentare kritisieren. Geschichte der Fotos erzählen. Noch mal Leni kritisieren. Noch mal schreiben, dass sie sagt: „Eigentlich bin ich unpolitisch.“ Noch mal erzählen, wie sie Hitler zum ersten Mal traf. Noch mal neidisch sein. Und nie nie nie gratulieren!

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

Wonach Er sich zu richten hat!

Potzdamer Tagesbefehle

Leonid Breschnew!

Wenn wir uns recht erinnern, sind Sie bereits seit 20 Jahren tot. Wir müssen uns aber geirrt haben, denn sonst könnten Sie ja wohl kaum unter dem Pseudonym „Rolf Kutzmutz“ für die PDS zur Bundestagswahl antreten.

Wie? Ach, das sind Sie gar nicht, sie heißen wirklich Kutzmutz und dachten sich, wenn der Genosse Scharfenberg sich mit einem dicken Ossi-Clown auf einem Sommerfest-Plakat abdrucken lässt, kann ich auch mal was „Witziges“ machen? Das ist Ihnen allerdings gelungen. Und nun ab zum Einbalsamieren!

STERN NR. 33 (2002)!

Natürlich hast du Recht, wenn du über deutsches Bier schreibst: „Mit Sorgfalt gebraut, am Zapfhahn versaut.“ Aber musstest du, um das zu beweisen, extra nach Potsdam kommen? Und dann auch noch ins Heider?! Das ist unfair! Wir finden, dass du ziemlich pingelig bist: „Preußenpils aus zwei Gläsern zusammengegossen!“ Na und, wenigstens keine E-coli-Bakterien drin! Das wir es nicht so dicke haben wie ihr im Westen, sollte doch nun reichlich bekannt sein. Da muss gespart werden wo man kann! Warum etwas Gutes umkommen lassen, STERN? *Natürlich* hat das aufbereitete Bier nicht die richtige Temperatur. Wie soll das auch *gehen*: Soll man es etwa noch mal in den Kühlschrank stellen? Wie lange willst du auf dein Bier denn warten? Immerhin hast du einen Kellner gefunden, der es euch serviert hat, ohne euch über Gebühr anzupöbeln! Da werdet ihr doch wohl auf Biermanchette (was ist das eigentlich?) und Schaumkrone verzichten können! Außerdem heißt das Heider ja auch Café. Wo soll denn da gutes Bier auch herkommen. Testet doch das nächste Mal den Kaffee und den Kuchen. Aber wundert euch nicht, wenn die Sahne gesprüht und der Kaffee kalt und dünn ist. Was mit Bier geht, geht mit Kaffee allemal. Also nicht so kleinlich, Geld verdienen ist doch das wichtigste...

POTSDAMER THEATERBESUCHER!

Da hat das Hans-Otto-Theater schon mal ein Musical auf die Beine gebracht und mit der Rocky Horror Show noch dazu eins, das längst Kultstatus genießt. Und das HOT macht das sehr gut. Die Choreographie passt, die Musik ist toll und am Gesang der Akteure gibt es im großen und ganzen nichts zu kritteln, im Gegenteil. Und was machst du, Potsdamer Publikum? Du fühlst dich zu großen Teilen deplaziert. Dabei darf man diesmal alles, was

sonst im Theater Todsünde ist: Reis, Toast und Toilettenpapier durch die Gegend werfen und vor allen Dingen MITSINGEN und MITTANZEN. Und was machst du? Du bist entweder ein Teenager, deiner Heterosexualität noch nicht sicher und also können Kerle in Korsett und Strapsen nur peinlich berühren. Oder du bist gut situiert, trägst Anzug bzw. Abendkleid und dir ist das alles schon wieder peinlich und suspekt. Die allerschlimmste Variante: Du bist der Teenager, der mit seinen Abendgala tragenden Eltern in die Show geht.

Warum macht ihr das, wenn es euch peinlich ist? Etwa, um doch an der verbotenen Frucht der Sünde zu lecken?

Gut, aber dann macht es auch! Tanzt, singt, werft Dinge! Und schaut euch nicht andauernd um, ob hinter euch eure Freunde / Nachbarn / Chefs sitzen! Denn die amüsieren sich auch!

MILITARY AFFAIRS!

Auch wenn man bei der ersten Nennung deines Namens glaubt, es handle sich den Titel eines Hollywood Films, gibt es dich wirklich. Als *Potsdam Center for Transatlantic Security und Military Affairs*. Unter dem Dach der Potsdamer Uni. Aus der Taufe gehoben haben dich Manfred Görtemaker und Margaritta Mathiopoulos, um sich so einen „Jugendtraum zu erfüllen“. Beide waren schnell betroffen, als Potsdams Studierende ob deiner Gründung nicht sofort „Heil dir im Siegerkranz“ schrieten. Distanz zum Institut für Friedens- und Konfliktforschung begründest du mit Pragmatismus, und das muss wohl so sein: Wenn man den Amerikanern auf Europäischem Boden Paroli bieten möchte, kann Friedenspolitik realitätsfern wirken. Aber können die Amerikaner Konfliktlösung mit anderen Mitteln nicht besser? Du, Military Affairs, wirst vom Verteidigungsministerium finanziert, deine Direktorin hält einen Managerposten in der Rüstungsindustrie. Das ist für Frau Mathiopoulos jedoch kein Problem, „vielen Versuchungen habe ich schon widerstanden“. Da kommt es auf eine mehr oder weniger nicht an... Nur dieser einen ist sie offenbar erlegen, denn sonst gäbe es dich nicht, *Potsdam Center for Transatlantic Security und Military Affairs*.

HAHAHA, RADIO EINS,

das war wirklich sehr lustig, zum Piepen, ja ein richtiger Schenkelklopfer: Zur Schlössernacht am 10. August hattet ihr natürlich einen Ü-Wagen in den Park Sanssouci gekarrt. Direkt neben dem Neuen Palais stand das Teil, und drin saß, bruahahaha: ANJA KASPARI! Olle Schmelzstimme! Die Frau, die einmal zu oft perlengleich gelacht, die Stimme erotisch gesenkt, den launigen Juchzer an einen Orgasmus erinnern lassen hat. Die EINZIGE Frau bei euch, die „Und die Nacht heute steht unter dem Motto Romantik“ sagen kann, als seis ein Porno-Trailer! Interviewpartner, die nicht interessieren, Tussi-Sprüche für den im Park mäandernden Knut Elstermann („Ich war noch nie hier.“) und immer schön hauuchen mit dem Stimmchen. Nur für Erwachsene! Echt Radio Eins, DAS war ein klasse Witz, Anja Kaspari im Ü-Wagen der Schlössernacht, super, hahaha!

BETRIFFT: HANS-OTTO-THEATER-PROGRAMM

Man muss nicht hingehen, aber das Programmheft, das es zu jeder Spielzeit gibt, lohnt sich wirklich. Sammlerstücke geradezu! Immer schick, immer schöne Ideen. Die Konzeption und Darstellung perfekt. Da lässt man sich was einfallen. Besonders die Fotos sprühen vor Witz und Charme – ist das Potsdam? So stilvoll? Für das aktuelle Heft der Spielzeit 2002 / 2003 fotografierte Stefan Gloede – herausgekommen sind kleine Kunstwerke. Große Kunstwerke! Die Schauspieler in Kostümen, die Orte in Potsdam. Die Idee ist nicht neu, aber Gloedes Blick schrammt cool am Klischee vorbei. Ach: Sehen Sie sich das an! Das Heft kriegen Sie hier und da, auf jeden Fall im Theaterhaus am Alten Markt. Vielleicht gibt's ja unter <http://www.hot.potsdam.de> auch bald was zu sehen...

© POTSDAM 2002

Nicht so gedankenlos zuschlagen

Und immer schön freundlich sein!

Von Hans-Jürgen Schlicke

Zuckerbrot und Peitsche - wer kennt dieses Sprachbild nicht, steht es doch für den Einsatz gegensätzlicher Mittel zum Erreichen ein und des selben Zieles. Im Hinblick auf den Umgang mit den uns anvertrauten, süßen, kleinen Rackern stehen für Zuckerbrot heutzutage neue DVDs, Gameboy-, Nintendo- oder Computerspiele sowie nicht überziehbare Kundenkarten bei McDoof oder Kentackie schreit ficken. Für Peitsche steht das pure Negieren der eben genannten Dinge. Zuzüglich Fernsehverbot, wiewohl sinnlos weil nicht kontrollierbar.

Darüber herrscht neunundneunzigprozentige Einigkeit unter den Großen. Ein paar Abweichler wollen lieber Radtouren, Waldspaziergänge und so 'nen Kram mit den Kindern veranstalten. Dazu muss man aber auch die passenden Kinder haben, das übersehen diese Träumerle-Eltern gern.

Zum Systemstreit unter erziehenden Erwachsenen kommt es dann eher schon mal beim Einsatz der Prügelstrafe am Kindesobjekt. Also nicht untereinander. DAS finden die meisten Großen schweinegeil und tun es immer wieder mal gern. Sogar anketten und Nägel irgendwohin bohren. An den Kindern wollen es aber nicht alle Erwachsenen tun. Möglicherweise, weil sie das Befreiende einer ordentlichen Watschen mitten ins Kindergesicht oder eines Trittes in den Kinderpopo für ALLE Beteiligten noch nicht erlebt haben: Das Kind weiß wieder, wo es langgeht und ist froh darüber und der/die Erwachsene weiß, dass das Kind wieder weiß, wo es langgeht, und ist auch froh darüber. Na bitte.

Es gibt durchaus eine stabile und stille Mehrheit der Anhänger der Prügelstrafe: „Ach, so ein Klaps zur rechten Zeit hat noch keinem geschadet.“ Na wer hat diesen Satz an 'nem Elternstammtisch nicht schon gehört und mitgenickt, hm? Was ist schon ein Hämatom gegen Ruhe und Aufgeräumtheit zu Hause? Begrüßen muss man nun, dass die Prügler sich mit dem Erreichten nicht zufrieden geben und weiterkommen wollen. Um den diffizileren, differenzierteren, noch stärker an den Interessen des zu prügelnden Kindes orientierten Einsatz der Prügelstrafe geht es. Zu diesem Zweck werden wissenschaftliche Studien durchgezogen, jawohl. Nicht die platte Ablehnung der Prügelei, womöglich noch mit solch bloßen moralischen Attitüden wie „Kinder sind auch Persönlichkeiten“ (Mag sein, aber welche, die mehr nerven und mehr Fehler machen als wir!) ist das Programm sondern die unvoreingenommen intellektuelle Durchdringung des Themas.

An der Temple (sic!) University in Philadelphia (USA) hat man herausgefunden, dass man in einigen untersuchten Ländern schon sehr weit damit ist, sich auf die Bedürfnisse der Kinder einzustellen: In Finnland möchten die Kinder lieber an den Haaren gezogen werden, in Malaysia soll man sie besser kneifen, in Argentinien wird lieber kräftig durchgeschüttelt und in Südkorea richten die Großen ihre Schläge vornehmlich auf Arme und Beine. In den USA werden Tritte und/oder der Einsatz von Stöcken oder Gürteln bevorzugt. Deutschland wurde nicht erwähnt. Eine bekannte - manche behaupten, angesehene - amerikanische Psychologin sagt dazu auch, dass gelegentliche Schläge dann überhaupt nicht schädlich seien, wenn die Eltern gleichzeitig das Gefühl von Liebe und Geborgenheit verströmen.

Na bitte. Nicht immer so verkniffen gucken, wenn der kleine Fratz mal eine gelangt kriegt, ja!

© POTZDAM 2002 – Hans-Jürgen Schlicke

Bitte nicht stehen bleiben!

Günther Jauch und Potsdam sind nicht ganz dasselbe

Von M. Gänsel

Neulich vorm *Leander*, Holländisches Viertel, irgendwo ist ein Feuerwerk zu sehen.
 Potsdamerin Nr. 1: „Des is auf der Höhe vom Jauch.“
 Potsdamer Nr. 2: „Nee, des is beim Joop, der steht auf so was.“

Scheißescheißescheiße! Ich bring mich um. Ich hab Wasser gebracht ne Flasche und so schick aufm Tablett und dann ist die UMGEKIPPT, wie ich gerade am Tisch war! Hatte zuviel Schwung!! Scheißescheißescheiße, was DENKT der denn jetzt... Oh neiiin. Ist nichts passiert, hat keiner was abbekommen... ABER TROTZDEM!

Wenn der Kellner das Tablett in seiner Verzweiflung in hohem Bogen über die Brüstung der Terrasse des *Doreamus* geworfen hätte, wäre Günther Jauch nach unten gerannt und hätte das Tablett aufgehoben, um drei Stockwerke höher den großen Blondinen mit den Worten „Können Sie mir das mal erklären!“, zur Rede zu stellen. Bei Günther Jauch darf man nicht einfach so was wegschmeißen. Wenn er mit dem Auto unterwegs ist und jemand vor ihm etwas aus dem Fenster wirft, hält Günther Jauch an, hebt auf, überholt den Übeltäter: „Da krieg ich zuviel.“ Er sei zwar einigermaßen tolerant und jeder solle nach seiner Fassung usw., aber einen gewissen Sinn fürs Gemeinwesen, den sollte schon jeder haben. Intoleranz von dieser Art ist ihm durchaus sympathisch. Man kann sich fragen, ob dieses Beispiel Jauchscher Unerbittlichkeit große Sympathien für den Zugezogenen weckt – nach Potsdam passt er damit sehr gut. Auf dem Weg in die Brandenburger Straße scheinen keine größeren Zwischenfälle vorgekommen zu sein; pünktlich betritt er das Restaurant *Doreamus*. Und dann hängt er – ca. vierzig Minuten vor dem Wasserflaschenvorfall – erst mal über der Brüstung, identifiziert routiniert Stadthaus und Pfingstberg und denkt leise über sein Fahrrad nach, das geklaut werden könnte – das wirkt durchaus sympathisch. Hunger hat er, er arbeitet ja soviel.

Irgendwie binnick im Affekt sofort nach hinten zum Chef. Dachte der hat den eingeladen oder was. Chef voll vonne Socken, gleich vor, „Guten Tag Herr Jauch“ usw. Dass ich mit Rico den Dienst getauscht hab: GENIAL! Der Chef hat mich nur angeguckt, aber da brauchte der nichts zu sagen, ich weiß Bescheid! „Sie wünschen,“ habick gefragt. Der Herr Jauch hat alles zusammen bestellt. Also der klingt echt genauso wie im Fernsehen, der is auch genauso, so natürlich und locker!

Das Nachdenken von Günther Jauch ist eine Antwort für sich. Da kommt nix unüberlegtes, da wird aber auch nicht scharf geschossen: Sein Image als arbeitswütiger Familienvater findet er perfekt, Schublade auf Schublade zu, da sage man das mit dem früh aufstehen und das mit dem mehr um die Kinder kümmern, „da kann man stundenlang reden, ohne was wirklich Privates zu verraten.“ Offensichtlich gibt es ein Image, das weder Vor- noch Nachteile hat. „Ich hätte aber auch nichts dagegen, hier am Ende als geschäftsführendes Faultier dazustehen.“

Potsdam hat ein ebenso reizendes Image – und zu seinem großen Glück auch noch Günther Jauch. Als permanente Anlaufstelle für Potsdamer Angelegenheiten reagiert er auf eben jenes Thema mitnichten euphorisch: „Manche kommen mit einer gewissen Allzuständigkeit auf einen zu, so nach dem Motto: Irgendwas muss jetzt in der Stadt gemacht werden oder irgendwas funktioniert in der Stadt nicht – na da solln doch mal der

Joop und der Jauch was machen! Ich hab ein Problem damit, zu allem und jedem meinen Senf dazuzugeben – übrigens auch mangels Kenntnissen.“ Wofür ein Fernsehmoderator alles eintreten soll! Der Takt von Ampelschaltungen, der Bau von Drei- oder Zweigeschossern, dies retten & jenes wieder aufbauen. „Wenn man mich jetzt fragen würde, wie schön ich eigentlich die Bibliothek oder die Fachhochschule finde...“ Er lässt es nicht wirklich offen. Ein Fragezeichen mitten in der Stadt soll das Fortunaportal sein, wundern möge man sich, was das da so alleine soll. Bei der Aktion „Potsdam liest ein Buch“ ist er natürlich dabei: „Ich war in den Diskussionsprozess mit einbezogen.“ Zwar kennt er das Buch (Bernhard Schlink: Der Vorleser) nicht, aber lesen wird er es noch, „soll ja ganz interessant sein.“ Seine Frau macht auch mit, er gibt noch ein Interview zum Thema Lesen. Er mag Potsdam wirklich, hier gefällt's ihm so gut wie in keiner anderen Stadt. Deswegen macht er auch was, aber eben nicht alles. Natürlich weiß er, wie der aktuelle Oberbürgermeister heißt.

Ob ich für Jessica n Autogramm? Die guckt doch immer... Der Chef bringt mich um, heimlich kann ich das schlecht machen. Tisch sieben bestellt die vierte Runde nach dem Essen, wetten die trauen sich auch nicht. Die sind da draußen so im Gespräch, und das Band läuft auch mit, da kann man echt nicht stören. Vielleicht musser mal. Dann könnte ich... ach nee.

Wenn er sofort antwortet, war die Frage gewöhnlich und unspannend. „Natürlich lese ich den STERN. Muss ich doch, wenn ich STERN-TV moderiere...“ Print ist dem Familienvater ohnehin lieber; mit Zeitungen könne man viel selektiver umgehen, einfach weiterblättern... „Fernsehen ist ein Zeitfresser“. Wenn er nur drei Sekunden nachdenkt, war die Frage nicht sehr kompliziert und er kann noch im Denken beginnen zu antworten. Alles nach sechs Sekunden: Wohlüberlegt. Es gibt niemanden, auf den er neidisch ist: Neun Sekunden Nachdenken, dann: „Stimmt.“ Aber mancher könne schon was, das er auch gern könnte... Die Augen fixieren den Sonnenuntergang und wechseln ins Schwärmerische: „Naja... der alte Traum... dass ich gerne mal ein richtig guter Sportler gewesen wäre... Ich hätte gern mal bei den Olympischen Spielen mitgespielt oder bei ner Fußballweltmeisterschaft... Wimbledon... ganz egal! Im Sport mal einen Sieg für die Ewigkeit erreichen... das hätte mir Spaß gemacht.“ Er wird schnell wieder routinierter: Verschiedene Sprachen sprechen, in der halben Welt reden können... Das wäre alles ganz schön, aber deswegen sei er nicht neidisch auf die, die das können. Außerdem schätze jeder die Fähigkeiten, die er habe, geringer ein als andere. Das ist ihm dann zuviel Nicht-Gekönne: „Sicher wollen manche auch in meiner Situation sein und können, was ich gut kann.“ Er ist nicht uneitel, aber zum Angeben reicht es nicht: Es wird keine Autobiographie von Günther Jauch geben. „Da müsste in meinem Leben noch ganz viel passieren, dass es ein ganzes Buch tragen würde.“ Die Welt retten oder Olympiasieger werden... Schließlich ringt er sich zur wohlüberlegten Frucht der neun Sekunden durch: „Grundsätzlich bin ich ein neidfreier Mensch.“ Nicht zuletzt, weil er Neider ganz und gar nicht möge. Früher war ihm das egal, aber heute hat er eine Antenne dafür. „Übrigens auch ganz schwer beweisbar: Neid. Man kann sagen: Du bist ja nur neidisch!, und dann sagt der: Völliger Blödsinn! Da können Sie gar nichts machen.“ Na ja, man kann schon, aber man muss dann ein bisschen gemein werden, und das will ja keiner.

Günther Jauch ist ein Gerne-Nein-Sager: Er ist nicht abergläubisch (überhaupt nicht), er springt nicht vom 10-Meter-Brett (5 Meter, aber das ist 20 Jahre her und war ganz schlimm), er ist nicht tätowiert (Mist!), von Hesse hat er gerade mal „Das Glasperlenspiel“ gelesen, seine erste Platte ist ihm nicht peinlich (Udo Jürgens: „Geh vorbei“ – Er zitiert zwei Songzeilen!) und NEIN, er hat NICHT immer Lust neue Menschen kennen zu lernen.

„Schab dior doch gleisch gesocht des issor! Nu ruhw de Erigah onn!“ Der Herbert hat sich

so gefreut, da sind wir mal in Potsdam und dann sehn wir gleich den Herrn Jauch! Erika und Klaus haben total lange gebraucht für die paar Meter... wir haben die ganze Zeit gedacht, jetzt stehen die gleich auf und gehen! Herbert hat versucht ein Foto zu machen, aber das war zu weit weg, erkannt hat man den Herrn Jauch aber! Erika musste ganz nah an den Klaus rangehen und so mit dem Arm dicht am Kopf zeigen, wo er hingucken soll. „Nu guggedor ohm, dor ohm issor!“, hat sie immer gerufen. Wie man Sterne zeigt.

Menschen kennen zu lernen – das hat der Provinzmöger prompt und sehr vehement verneint. Grundsätzlich sei er kein Menschenfeind, aber er gucke schon erst mal... „Ich bin keiner, der sehr aktiv auf Menschen zugeht. Im Beruf muss ich das machen, aber im allgemeinen finde ich es interessanter, erst mal jemand anderen kommen zu lassen.“ Er zitiert sicherheitshalber, Augstein diesmal. Dem hat man mal dieselbe Frage gestellt, und der meinte: „Sagen Sie mir mal, warum soll ICH jetzt noch jemanden kennen lernen.“ Das findet er gut, könnte er auch sagen. Doch er sagt lieber, dass er schon noch wen... ABER. Natürlich: Schon beruflich zehn, fünfzehn Leute jeden Tag, da habe man am Ende nicht wirklich Lust, noch einen Zug durch die Fußgängerzone zu machen und zu sagen: „So, und jetzt lern ich noch zwanzig andere kennen!“ Schade für die Potsdamer... „Wenn Sie mich umgekehrt fragen, ob ich gern mal allein bin: Ja.“

Günther Jauch ist schlau. Er weiß dies & jenes, und manchem mag das arrogant erscheinen, weil er ja nicht mit jedem erzählen kann. „In dem Moment, wo Sie als gläserner Mensch gelten und Sie jeder zu kennen glaubt, müssen Sie immer damit rechnen, dass die fünf, mit denen Sie sich gerade unterhalten, es nett finden und die drei, denen Sie gerade den Rücken zuwenden, Sie für arrogant halten.“ Als wir uns über den Namen des Restaurants verständigen und *Doreamus* zwar einstimmig als Latein, 1. Pers. Plural Aktiv identifizieren, nicht aber übersetzen können, will er wetten, dass es der Kellner nicht weiß. Der Siegesgewisse kann sich ein Grinsen nicht verkneifen, doch der inzwischen gelassen-überdreht wirkende Kellner grient, als er die Frage hört. Und klärt uns auf: Die beiden Betreiber, Doreen und Asmus, hätten ihre Vornamen zusammen geschmissen. Günther Jauch merkt an, dass es demnach *Doreasmus* heißen müsse... Der Kellner nickt strahlend. Außerdem hätte es wohl etwas mit „schlafen“ zu tun, memoriert er beflissen. Das Siegerlächeln wird noch breiter: „Nee, schlafen ist *dormire*, das haut nicht hin!“ Das Strahlen des großen Blondens erstirbt, er nickt und verdünnsichtigt sich. Das klang nicht arrogant. Aber Günther Jauch gibt gern zu etwas „partiell Besserwisserisches“ zu haben. Und weiß, dass das ziemlich lästig sein kann.

Tisch sieben ist endlich gegangen. Ich nehm jetzt kein Tablett mehr, schieß auf schick. Der Chef überlegt, ob er zum Dessert was Dolles anbieten soll. Wir sind ja ausgezeichnet worden für unser Eis. ORB war hier und alles. Ob der Günther Jauch Eis mag? DER kann natürlich Latein... Wollte es Jessi erzählen, aber die ist nicht zuhause. Handy ist aus, schönen Dank auch.

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

10 Fragen, 13 Antworten, 9 Kommentare

Nach dem Interview ist vor dem Interview

Von M. Gänzel

Alibi-Fragen

Die Antworten waren

- | | |
|----------------------------------|--------------|
| a) pfiffig | b) belanglos |
| x irgendwie schwierig | d) wie immer |

Natürlich hat er nichts verraten, manchmal sogar derart runter erzählt, dass klar war, wie oft er das jetzt schon... Und daraus soll was werden, das man eben noch nicht so oft... irgendwie schwierig.

Mein Gegenüber war

- | | |
|-------------|-------------------|
| a) abwesend | x cool |
| c) nervös | d) enorm nett |

Er ist halt Prof. Interview? Ok, dann erzählt er mal los. Und immer schön nachgedacht... Diskussion über „Es ist besser für nett als für cool gehalten zu werden.“ Ergebnis: zwiespältig.

Ich werde zuhause folgendermaßen von diesem Interview erzählen:

- | | |
|-------------------|-------------------------|
| a) authentisch | x tendentiös |
| c) enthusiastisch | d) gar nicht |

Was erzählt man denn da. Wie's war halt... was er gesagt hat... na ja... die Stimmung oder so.

Nach diesem Interview wird der Artikel auf www.potzdam.de

- | | |
|---------------|---------------------------|
| a) belanglos | b) prima |
| c) enthüllend | x keine Ahnung |

Der Kellner macht eine 180-Grad-Wendung, als J. eintritt und ist von da an zuvorkommend, freundlich und beflissen. J. will, dass ich *super* ankreuze, weil Eis auf Kosten des Hauses spendiert wird. Diskussion über „Spenderhosenbeschaffenheit, wenn man sich nicht in Begleitung von Prominenten befindet.“ Mein *klassisch* gewinnt.

Für Potsdam war die Bedienung eher

- | | |
|-----------------|------------------------|
| a) mies | x klassisch |
| c) enttäuschend | d) super |

25.07.02
Datum

M. Gänzel

Alibi-Fragen

Die Fragen waren

- | | |
|----------------------------|------------------|
| a) pfiffig 50% | b) belanglos 5% |
| c) irgendwie schwierig 35% | d) wie immer 10% |

Dauert ewig, bis er mit der Frage fertig ist. Muss ja auch rechnen. Das Ergebnis ist fair, kann man nichts gegen sagen, oder.

Mein Gegenüber war

- | | |
|--|------------------------------|
| a) abwesend | b) cool |
| c) nervös 10%
(wahrscheinlich mehr) | d) enorm nett 90% |

Nervös! Ich!
Und das enorm durchgestrichen!
Nur provozieren willer damit!
Und guckt wie ein Schelm dabei.
Ich sage da nichts zu, gar nichts!

Ich werde zuhause folgendermaßen von diesem Interview erzählen:

<input checked="" type="checkbox"/> a) authentisch	<input type="checkbox"/> b) tendentiös	Besserwisser: „Wird ‚tendentiös‘ nicht mit z geschrieben?“ Ja, wird es... Vielleicht entscheidet er sich deswegen für <i>authentisch</i> ...
<input type="checkbox"/> c) enthusiastisch	<input type="checkbox"/> d) gar nicht	

Nach diesem Interview wird der Artikel auf www.potzdam.de

<input type="checkbox"/> a) belanglos	<input type="checkbox"/> b) prima	„Enthüllend...“ murmelt er abfällig, natürlich nicht... „Woher soll ich wissen, was Sie schreiben?“ Ha, aber dass ich wahrscheinlich mehr als 10% nervös war, wissen wir oder was.
<input type="checkbox"/> c) enthüllend	<input checked="" type="checkbox"/> d) keine Ahnung	

Für Potsdam war die Bedienung eher

<input type="checkbox"/> a) mies	<input type="checkbox"/> b) klassisch	Er weiß, dass man in Potsdam auch anders bedient werden kann, fand das hier aber wirklich <i>super</i> . Kann man nix gegen machen.
<input type="checkbox"/> c) enttäuschend	<input checked="" type="checkbox"/> d) <u>super</u>	

25. Juli
Datum

Gerhard Jant

© POTSDAM 2002 – M. Gänzel, Fragen Mathias Deinert / M. Gänzel

| POTSDAM SPEZIAL |

PNN (Peinlich, Niedlich, Normvergessen)

Sechs Wege zu schlechtem Zeitungsdeutsch

Von Mathias Deinert

Über die Ausbildung eines guten Lesegeschmacks äußerte sich Ewald Geißler bereits vor gut siebzig Jahren so: „Gut lesen heißt ... nicht zu viel lesen! Wenigstens frei werden von dem Banne der Lesewut, die keinen Zeitungsfetzen liegen sehen kann, ohne seinen Inhalt durch ihr Hirn zu pressen.“ Seiner Meinung nach verschmutze dies das Stilgefühl; immerhin wird dabei der Lesegeschmack am unteren Mittelmaß ausgerichtet.

Die Gesellschaft von heute tut immer noch genau dies. In Funk und Fernsehen ist es bereits genauso arg wie in der Presse schon seit Geißlers Zeiten. (Das Zeitungsdeutsch wird in seiner Ekelhaftigkeit nur noch vom Akademikerdeutsch unserer Hochschulen übertroffen.) Aber wie überhaupt wird ein schlechter Zeitungstext geschrieben? Wie lässt sich das letzte bisschen Sprachgefühl eines Lesers zersetzen? Darauf will ich treffend Antwort geben; die PNN machen's vor, ich leite Grundsätze ab:

Regel Nr. 1

Schreibe wirr statt wahr!

Sieben Tote bei Unwetterkatastrophe

Auf einem Jugendzeltplatz auf der Wannsee-Insel Schwanenwerder wurden zwei Jungen im Alter von 14 und 16 Jahren von umgestürzten Bäumen erschlagen. Sie wa-

Regel Nr. 2

**Schreibe über nichts, worüber sich zu schreiben lohnte;
und diesen Schwachsinn schreibe witzelnd!**

Immer einen Scherz auf Lager

Botschaftsmitarbeiter Hikmet Güvenc lebt seit drei Jahren in Eiche

Heute morgen in der Regionalbahn von Potsdam nach Berlin hat er der Schaffnerin erzählt, dass er seine Fahrkarte vergessen habe. Aber heute sei sein Geburtstag, den wolle sie ihm doch nicht vermiesen. Hikmet Güvenc schmunzelt. Es macht ihm Spaß die Menschen mit kleinen Scherzen zum Lachen zu bringen und so den Alltag fröhlicher zu machen, sagt der Protokoll-Mitarbeiter der Türkischen Botschaft. Und bei der Schaffnerin hat es geklappt. Als er am Ende sein Ticket aus der Tasche zog, haben beide gelacht. S

Regel Nr. 3

Brich mit Althergebrachtem!

Stehe zu deiner eigenen, individuellen, innovativen Zeichensetzung!

Befreie dich aus der diskriminierenden Enge der Konvention! Tschakka!

Kein klarer Sieger bei erstem TV-Duell

Rot-Grün eine überzeugende Alternative entgegengesetzt für mehr Wachstum und mehr Beschäftigung. Diese Politik setze Initiative frei und lasse den Bürgern mehr Geld in der Tasche. Das Duell habe klar gemacht, worum es für Deutschland bei der Bundestagswahl am 22. September geht: „Weiter abwärts mit Rot-Grün oder aufwärts mit der Union und Stoiber.“

Schröder habe sich „etwas gewandter“ präsentiert, urteilte Dittberner nach dem TV-Duell am Sonntag. Allerdings

gen“ wäre. Er fügte hinzu, der Unions-Kanzlerkandidat habe sich offensichtlich „intensiv beraten“ lassen. Im Vergleich zu früheren Fernsehauftritten seien „keine großen Versprecher“ in seinen Antworten gewesen.

Der Professor zeigte sich insgesamt enttäuscht von dem Duell. Vor allem am Anfang seien Schröder und Stoiber „etwas steif“ gewesen und hätten „sich gar nicht angesehen“. Auch inhaltlich habe es keine neuen Erkenntnisse gebracht. Dittberner betonte, er erwarte nicht, dass das TV-Ereignis Wirkung auf den Wahlausgang habe.

Strichlein, Klammerchen, Abstände und Gänsefüßchen nach Gutdünken.

(Lässt sich immer gut mit der NEUEN ORTOGRAFIE begründen,
die ohnehin Unfug zulässt, damit sich deutsche Sprache
nach Luther endlich wieder umfassend wandelt. Bloß kein Reformstau!)

Regel Nr. 4

**Vergiss und vertausche achtlos Worte!
So gewinnt dein Text an Doppeldeutigkeit.**

Betroffene kritisierten Rasselisten

Ein Vertreter des Potsdamer Innenministeriums hielt dagegen, Schäferhunde und Doggen würden in Deutschland traditionell gehalten und seien von der Bevölkerung akzeptiert. Die Verordnung verfolge vor allem das Ziel, „Schwarz- und Hinterhofzüchtungen“ zu unterbinden und die Menschen davor zu züchten.

Regel Nr. 5

**Wecke die Lust des Lesers am Detektivspiel
durch widersprüchliche Informationen.**

„Flut lässt Deutsche zusammenrücken“

Erster Wahlkampfauftritt von Bundeskanzler Gerhard Schröder in Potsdam/7000 Teilnehmer

sind's zufrieden. Und Jann Jakobs, Potsdams SPD-Oberbürgermeisterkandidat, verkündet gar stolz: In Potsdam seien SPD-Kundgebungen „immer ein bisschen voller als woanders.“ Da schüttelt der Kanzler allerdings mit dem Kopf.

Es ist sein erster Wahlauftritt nach dem Fernsehduell mit Herausforderer Edmund Stoiber - das lockt. Auch die Union ist präsent. Oben am Himmel zieht einsam ein Flugzeug seine Kreise - mit einem Spruchband: „SPD: 4 Millionen Arbeitslose.“

und schon zwei Seiten weiter:

Kanzler mit Türöffner

In Erfurt hatte Schröder seinen ersten Wahlkampfauftritt nach dem TV-Duell. Manfred Stolpe hilft als SPD-Ostbeauftragter

Regel Nr. 6

Lass die Putzkolonne oder nicht-integrierte Ausländer deine Abonnenten verwalten!

Herrn
Matthias Deinert
c/o [REDACTED]
[REDACTED]

14480 Potsdam

Die korrekte, gar nicht schwierige Schreibung meines Namens befindet sich u.a. in unserer PotZdam-Autorenliste.

P.S. Wer hat's verbockt? In Kombination mit dem Redakteur oder Lektor (der wohl einfach bessere Dinge als seinen Beruf zu tun hatte) zeichneten folgende StümperInnen für die Zitate in diesem Text verantwortlich (alle PNN):

zu 1) dpa / PNN (12.07.02) Seite 1

zu 2) M. Hartig (11.07.02) Seite 9

zu 3) ddp / dpa / PNN (27.08.02) Seite 1

zu 4) ddp / PNN (21.06.02) Seite 16

zu 5) H. Monath (28.08.02) Seiten 1 und 4

zu 6) Abo-Service: PNN – Potsdamer Neueste Nachrichten, Postfach 60 12 61, 14412 Potsdam

© POTZDAM 2002 – Mathias Deinert

| POTSDAM SPEZIAL |

Vom Roten Kreuz zum Hakenkreuz

Tag des Offenen Denkmals auf Babelsberger Campus

Von Markus Wicke

Am Abend des 5. August 1939 ereignete sich im Potsdamer Stadtteil Babelsberg ein schweres Eisenbahnunglück. An einem Bahnübergang kollidierte die Lok eines Güterzuges mit dem Autobus, der gerade auf dem Wege von Drewitz nach Berlin-Wannsee war. In dem Bus, der etwa 300 Meter auf den Schienen mitgeschleift wurde, starben 11 Menschen, mehrere Fahrgäste wurden schwer verletzt.

Einer der ersten, der an den Unglücksort eilte und sofort die Rettungsarbeiten koordinierte, war der Reichsarzt-SS, Dr. Ernst-Robert Grawitz, der seit 1937 Geschäftsführender Präsident des Deutschen Roten Kreuzes war. Dass Grawitz an diesem Tag an dieser Stelle in Potsdam in Aktion treten konnte, war kein Zufall, denn 200 Meter vom Unglücksort entfernt befand sich auf dem heutigen Universitätsgelände die oberste Dienststelle des Deutschen Roten Kreuzes im 'Dritten Reich': das Präsidium des DRK, dessen denkmalgeschütztes Verwaltungsgebäude zum Tag des Offenen Denkmals am 8. September 2002 besichtigt werden kann.



Das ehemalige Präsidialgebäude des DRK in Babelsberg im Jahr 1943

Der Sitz der DRK-Führungsspitze war am 1. Juli 1939 von Berlin nach Potsdam-Babelsberg verlegt worden. Das alte Verwaltungsgebäude in der Berliner Hanseemannstraße Nr. 10 war zu klein geworden und genügte den neuen Anforderungen nicht mehr, die das DRK im Staate Adolf Hitlers zu erfüllen hatte. Außerdem sollte die Organisation der Hilfsgesellschaft auf den geplanten Kriegseinsatz ausgerichtet werden.

Zunächst war für das neue Verwaltungsgebäude noch ein Standort an Albert Speers geplanter Nord-Süd-Achse in Berlin vorgesehen. Doch die Führung des DRK sah bereits 1938 Berlin als besonders luftschutzgefährdet an und verlegte daher den Bauplatz für das DRK-Präsidium nach Neu-Babelsberg, in die unmittelbare Nachbarschaft des dortigen DRK-Hauptlagers. Bereits seit 1896 war dieses Gelände südlich des heutigen S-Bahnhofes Griebnitzsee fest in der Hand des Roten Kreuzes. Damals hatte das Preußische Zentralkomitee ein Depot für Seuchenbaracken errichtet, das sich rasch zum DRK-Zentraldepot entwickelte und schließlich im Jahre 1938 zum DRK-Hauptlager ausgebaut wurde. Für den Kriegsfall versprach man sich von der Nachbarschaft des DRK-Präsidiums zum Hauptlager eine bessere Koordinierung, die sich im 2. Weltkrieg auch bewähren sollte.

Zudem wurde in Nowawes, dem späteren Babelsberg, seit Ende 1937 eine gigantische Filmstadt geplant, in deren Ensemble außer den Filmbauten auch Verwaltungsgebäude integriert wurden. So ergab es sich, dass das neue DRK-Präsidium in die Filmstadt-Planungen mit einfluss, was jedoch den Nachteil hatte, dass die Entwürfe des DRK-Architekten SS-Hauptsturmführer Norbert Demmel auf Wunsch des Generalbauinspektors Albert Speer denen der Filmstadt angepasst werden mussten. Dies bedeutete erhebliche Mehrkosten und eine Verzögerung des Neubaus um Monate.

Im Januar 1939 erfolgte die Grundsteinlegung für das Präsidialgebäude, das in seiner „schlichten würdigen Bauform den Willen des neuen Deutschen Roten Kreuzes im Reiche

Adolf Hitlers verdeutlichen“ sollte, wie Ernst-Robert Grawitz in seiner Ansprache betonte. In diesem Haus werde sich das DRK „eng verbunden fühlen mit der Wehrmacht, der Partei und allen Dienststellen des Staates“. Bis diese pathetischen Worte des Reichsarztes-SS in Erfüllung gehen konnten, vergingen jedoch noch vier Jahre. Bis dahin mussten die Mitarbeiter des Präsidiums in provisorischen Büros in Berlin und auf dem Gelände des Hauptlagers untergebracht werden. Erst Anfang des Jahres 1943 konnten die meisten Ämter in das neue Verwaltungsgebäude einziehen.

Die großzügige Inneneinrichtung des Hauses löst auch heute noch Bewunderung aus. In den Fluren und den Hallen wurde mit Marmor und anderen edlen Materialien nicht gespart. Dazu kam eine für damalige Verhältnisse äußerst moderne technische Ausstattung mit Belüftungssystem, Zentralheizung und eigener Kinoanlage.

Mit der ganzen Pracht und Herrlichkeit war es für die DRK-Führung jedoch zwei Jahre später wieder vorbei. Am 26. April 1945 wurde das DRK-Hauptlager von der sowjetischen Armee besetzt. Bereits einige Tage zuvor hatte sich der größte Teil der höchsten DRK-Führer aus dem Staube gemacht, Ernst-Robert Grawitz sprengte sich samt Familie in die Luft. Er fürchtete wohl den Prozess, der ihm von den Alliierten wegen seiner Verantwortlichkeit für grausame KZ- und Euthanasie-Verbrechen im Rahmen seiner Tätigkeit für die SS drohte. Das DRK wurde von den Sowjets in ihrer Besatzungszone aufgelöst.

Das Hauptlager und das Präsidialgebäude, in dem kurzzeitig noch ein Lazarett untergebracht war, nutzte fortan die Sowjetische Militärverwaltung für ihre Zwecke. Erst im Jahre 1952 zogen die Sowjets aus und die Deutsche Verwaltungsakademie, die spätere Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR, wurde neue Hausherrin. Seit 1991 haben auf dem Gelände des DRK-Hauptlagers und in dem heute denkmalgeschützten DRK-Präsidialgebäude die Juristische und die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Potsdam ihren Sitz. Für das Hasso-Plattner-Institut wurden die meisten der ehemaligen DRK-Baracken abgerissen, lediglich das ehemalige Bekleidungslager wurde saniert und beherbergt die heutige Bibliothek.

Vortrag und Führung über das ehemalige DRK-Gelände zum Tag des Offenen Denkmals am 8.09.2002 jeweils 10 und 13 Uhr.

Treffpunkt: Hauptgebäude an der August-Bebel-Str. 89 (am S-Bahnhof Griebnitzsee)

Weitere Informationen über Offene Denkmäler in Potsdam erhalten Sie hier.

© POTSDAM 2002 – Markus Wicke

| POTSDAM SPEZIAL |

Schröder ko-ko-ko-ko-kommt

Alter Markt Potsdam

Von M. Gänsel

After Work Wahlkampf Party. 18 Uhr Alter Potsdam Markt. Alle da, alles Bratwurst. Bier billig, Cola cool, Kinder kleine hängen in den Seilen. Vor der Bühne Zaun für die, die sich traun. Für alle andern: Platz zum Wandern. Marla wunderbar Glen fights where she lives. Vote him! Vote me! Singen Tanzen Glücklichmachen, das war Marlahaa.

Zaun ist wichtig! Kommt keiner rein kommen alle rein... Gehen wir mal rein!
Knopfohrmänner zischen ihre Schultern an. Schilder: „DRANBLEIBEN, GERD!“ und „SPD:
Wir schaffen das.“ Wahlkampf Schalkampf. Verliererparolen, als wäre schon der 23.
Dreiundzwanzig, huh! Leinwand zeigt Marla und einen Spot und noch einen und immer
wieder: Publikum. Wahlvolk. Schön verstockte Potsdamer. Verlegen in die Seite stupsen,
jetzt sind wir drauf, guck. Der Deutsche afroamerikanischer Herkunft (dritte Reihe) stupst
niemanden, obwohl andauernd auf der Leinwand.

Am Zaun schön Kontrolle, Mann die Männer Frau die Frauen. In die Tasche gucken, in den
Himmel gucken. Einlasskräfte, die eigentlich als Kellner arbeiten. Wir sind in Potsdam.

Alle wählen SPD, wir in Brandenburg. Ein paar „Dagegen!“ gehen unter. Das Flugzeug mit
Band kann nicht untergehen: „SPD: 4 Millionen Arbeitslose.“ Eine Stadt guckt nach oben
und hält den Atem an. Mundwinkel links runter, Augenbraue hoch. Ha, der Feind. Wir sind
unschlagbar, heute Meute.

Endlich jetzt. Titanenklänge, Wagner, Einzug der Jedi-Ritter, Appollo 13. Nur Leinwand: Die
Truppe kommt von links. Alle zusammen, alle für einen. Schröder schüttelt Hände, Platzeck
umarmt alle, Jakobs hibbelt, Stolpe generös. Jetzt alle reden.

Technik. TECHNIK!! Technik pennt – alle übersteuert, alle reden und alle übersteuert. Sic!
Publikum grenzwertig euphorisch, gebt mir einen Wahlzettel! Jetzt!! Viele Ohren werden
zugehalten, TECHNIK! Zu laut und zu hallig. Ja auf der Bühne hört mans ja nicht.

Immer Flut, immer jetzt aber, immer Stoiber doof. Wir in Brandenburg. Vote me me me.
Jakobs wahnhaft Potsdam Platzeck Potsdam. Stolpe brummbrummbrumm. Platzeck offen
und frei und zu lang. Löse man sich, wenn man zu fest gehalten wird.

Wer jetzt nicht drin ist, wird lange draußen bleiben. Inner Circle ist geschlossen. Nein: Du
kommst noch rein. Du auch. DU NICHT. Nein. Nein. Rasta-Junge versteht die Welt nicht.
Nur T-Shirt Pullerhosen und Rasta-Haare. Der kommt nicht rein, nein hier nicht, das ist die
SPD, wir in Brandenburg, du weg.

UND JETZT DER KANZLER!

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

| ÜBERLAND |

Hochwasser-ABC

Wenn Matthias Platzeck nicht da ist

Von P. Brückner

Es regnet vier Tage lang. Radio 1 findet es erst witzig. Bei *Wat'n dat'n* gibt es *Sintflut* zu
erraten und „Wann kommt die Flut“ wird gern gespielt. Dann kommt sie, und plötzlich ist
Schluss mit lustig.

Brandenburg kann es ja egal sein, schließlich regiert hier der Deichgraf und man ahnt
schon, dass Brandenburgs Deiche es sich nicht trauen werden zu brechen. Deshalb kann
man getrost in anderen Regionen versuchen dem Wasser die Stirn zu bieten. Zum Beispiel
Dessau, schließlich muss man sich dort mit *zwei* Flüssen herumschlagen. Leider gibt es in

Sachsen-Anhalt das in Brandenburg obligatorische Schulfach *Hochwasserkampf und Deichverteidigung* nicht, so dass alle alles von der Pike auf lernen müssen. Hier alphabetisch sortiert, was man im Falle zweier schnell ansteigender Flüsse unbedingt beachten sollte.

Anfahrt

Die erste Lektion ist nervenaufreibend. Fährt man in ein Hochwassergebiet, gehen Autobahn und Radio gar nicht zusammen. Liegt das anzusteuern Terrain in Sachsen-Anhalt, ist das *Neue Hitradio Brocken* tunlichst zu meiden. Es ist nicht schön, wenn man auf dem Weg nach Dessau in einem Stau steht und „um 15 Uhr wird Dessau überflutet“ die einzige Nachricht ist, die der Sender übermittelt. Wenigstens, wenn in den 10 Minuten, die zwischen dieser Nachricht und „Dessau versinkt demnächst“ liegen, das Beste aus den 60zignern, 70zignern und 80zignern gespielt wird, sollte man das Radio leise drehen. Wenn um 16 Uhr immer noch gemeldet wird, Dessau werde um 15 Uhr überflutet, kann man das Radio ganz ausschalten. Rundfunk kann maximal als Informationsergänzung betrachtet werden. Besorgen Sie sich ihre Informationen anders. Weichen sie nicht auf *Radio SAW* aus, der Informationsnutzen liegt auf gleichem Level, die Musik ist schlechter.

Blaulicht

Man hat doch Radio Brocken gehört und ist deshalb einen riesigen Umweg gefahren, um überflutete Straßen zu meiden. Jetzt stellt man fest, dass noch alles trocken ist. Erleichterung breitet sich aus. Das wohlige Gefühl wird hinweg gedröhnt, wenn das erste THW-Fahrzeug am eigenen PKW vorbeifährt. Immer mit Sirene. Das THW fährt NUR mit Sirene. Ob Tag oder Nacht, freie Strecke oder Stau. Immer Tatütata. Am Anfang mag man es noch überhören, aber nach drei bis vier Tagen beginnen die Augenlider ständig zu zucken, und im Kopf kreist ein blaues Licht.

CNN International

Hat man Verwandte im Ausland, sollte man sie unbedingt anrufen. Sonst sind diese auf CNN angewiesen, das die Überflutung der gesamten Bundesrepublik vermeldet. Sachsen-Anhalt kennt in den USA oder Hongkong sowieso niemand; die Korrespondenten arbeiten nebenbei auch noch für *Radio Brocken*.

Dritter Stock

Wenn man jetzt einen hat, ist man auf der sicheren Seite. 1/2 Meter, 1 Meter, 2 Meter. Keiner weiß, wie hoch das Wasser sein wird, wenn es kommt. (Bis auf *Radio B*, die prognostizieren 9-10 Meter...) Alle hoffen auf maximal 20-40 cm, aber je weiter man nach oben räumt, umso besser.

Deich

Der muss halten, egal wie.

Dicht

(siehe Deich und Sandsack)

Einsatzleitung

Die koordinieren alles und sorgen bei verunsicherten Anwohnern für eine bessere Stimmung. Wenn es eine Telefonnummer gibt, ist das die Stelle, an der die Lage am objektivsten beurteilt wird und es gleichzeitig am chaotischsten zugeht. Herumfliegende Zettel, verlegte Informationen. Aber immer ein beruhigendes Wort. Also seien Sie nett zu denen!

Elbe

Wird hier bei Dessau auch noch von der Mulde (siehe Mulde!) gespeist.

Feuerwehr

Die fährt nur mit Blaulicht, aber ohne Sirene. Leiser wird es dadurch nicht. (siehe THW)

Freiwillige

Wenn keiner genau weiß, wie hoch das Wasser wird, muss der Deich so hoch sein wie es geht. Dazu braucht man 1,5 Millionen Sandsäcke und viele Helfer. Sandsack-Stapeln hebt die Stimmung, geht aber total aufs Kreuz. Nicht zu vermeiden: Der Deich soll statt 6 Meter am Ende 7 Meter 40 hoch sein.

Gerüchte

Wenn man morgens vor die Tür tritt und einer der Nachbarn heranstürmt und erzählt, der Deich sei gebrochen, dieser danach aber ruhig in sein Haus geht, sollte man dieser Geschichte nicht glauben. Wenn er erzählt, die aus dem Nachbarort kämen um den Deich zu sprengen, erst recht nicht.

Gutes Wasser

Wenn es am Deichfuß feucht wird, ist das kein Grund zur Panik. Ist das Wasser klar und kommt sanft daher geplätschert, ist es nur Grundwasser und der Deich hält trotzdem. Im Keller will man es dennoch nicht haben.

Heimwerkermärkte

Haben jetzt Konjunktur. Bauholz, Pumpen, wasserfestes Klebeband, Batterien, Schläuche, Bauschaum, Folien etc. Alle wollen's, alle brauchen's, jeder kauft's. Netterweise gibt es Hochwasser-Rabatt und Beratung, *obwohl* die Märkte auch alles nach oben in die Regale stellen müssen!

Installationen

Sollte man jetzt aufsuchen um diverse Hauptschalter aufzuspüren, damit man im Ernstfall keine Zeit vertrödelt.

Insubordination

Wenn die armen Helfer von THW, Feuerwehr und Bundeswehr nach einer durchgearbeiteten Nacht sagen: „Wir gehen mal eine Stunde frühstücken“, heißt das nicht „Jetzt geben wir den Deich auf, seht doch zu, wie ihr klar kommt! Ätsch!“ Für die Freiwilligen sollte das Frühstück nicht das Signal sein, den Damm nun nach Gutdünken mit Sandsäcken zu bepflastern. Es könnte kontraproduktiv sein, wenn der Wall unter dem Gewicht zusammenbricht. Zum Glück taucht das THW meist rechtzeitig wieder auf.

Jagdflugzeuge

Diese sind nicht etwa von den flussabwärts liegenden Kommunen geschickt um den Deich zu bombardieren. Vielmehr machen sie Infrarot-Aufnahmen vom Inneren des Deichs. Darum sollte man keine Energie darauf verschwenden ein Flugabwehrgeschütz aufzustellen.

Jahrhunderthochwasser

Hoffentlich stimmt das!

Keller

(siehe Gutes Wasser)

Klamotten (auch Kleidung)

Man sollte nicht damit rechnen, dass so ein Hochwasser in ein bis zwei Tagen ausgestanden ist, man lasse sich nicht täuschen! Die Bezeichnung „Welle“ deutet zwar auf ein energetisch-schnelles Ereignis hin, aber es wird dauern! (siehe Zeit) Es empfiehlt sich

darum, genügend Shirts, Hemden, Hosen und vor allem Unterwäsche vor Abfahrt in die Reisetasche zu stopfen. Nach drei Tagen in denselben Sachen freut man sich, wenn nach der Dusche auch etwas Sauberes zum Anziehen bereit liegt. Auch ist es eine schöne Idee, durch gutes Aussehen am Damm dem Einen oder Anderen ein Lächeln entlocken zu wollen, doch der Sand (siehe Sand) ruiniert schnell auch die robuste Seide.

Lebensmittel

Auch wenn das Wasser große Teile der Ernte vernichtet, wird es doch keine sofortige Lebensmittelknappheit geben. Hamstern ist demzufolge nicht nur unangebracht, sondern auch unnötig. Wenn man es aber trotzdem möchte, empfiehlt es sich darauf zu achten, nur Produkte zu kaufen, die man auch im Falle einer nichtauftretenden Hungersnot essen möchte. Vier Paletten Haferflocken helfen im Fall des Falles nicht.

Mulde (siehe Elbe)

Mündet bei Dessau in die Elbe und erreicht ihren Höchststand selten gleichzeitig mit der Elbe, egal was *Radio B* auch vermelden mag.

Merchandising

Auch wenn man es nicht denkt: Zur Flut gibt es das T-Shirt. Weiß mit einem Luftbild von Elbe, Mulde und Dessau dazwischen, darüber in großen Lettern DIE FLUT. Wenigstens muss man Spenden, wenn man eins haben will.

Nachbarn

Die kann man sonst nicht leiden, aber plötzlich sind alle nett zueinander. Ob es am drohenden Wasser liegt, da hinten am Deich? Egal. Man hilft sich, dichtet gemeinsam Türen und Lüftungsschächte, hilft mit Schutzfolien oder Säcken aus und erlaubt sogar Fremden durch den eigenen Garten zu trampeln. Warum eigentlich nur bei Hochwasser?

Oberbürgermeister

Wenn der Oberbürgermeister zu Beginn der steigenden Pegel im Urlaub weilt und darum nicht das Oberkommando übernimmt, ist das nicht schlimm. Erst recht nicht, wenn der stellvertretende Bürgermeister sich als kompetent erweist. Schlimm wird es erst, wenn der OB im Lokalfernsehen vor laufender Kamera in Tränen ausbricht und alle, die noch auf eigenen Beinen laufen können zur Flucht auffordert. Man prüfe in diesem Fall, wo das Wohnhaus des OBs steht. Liegt es direkt am Deich, kann man solcherlei Ausbrüche getrost ignorieren. Es ist aber auch nicht schön, dem OB jetzt vorzuwerfen, seine Wahlkampfstrategie „Ich bin ein ganzer Mann!“ mache nun einer Heulsusen-Mentalität Platz. Das gilt auch, wenn der Ministerpräsident vermeldet: „Wenn der Wasserstand erreicht wird, brechen alle Deiche in Sachsen-Anhalt.“

Pegel

Darauf blicken alle. 5 Meter ist normales Hochwasser, 7 Meter 35 hält der Deich, *Radio B* sagt viel viel mehr. Geht er nach oben, ist es schlecht: Fällt er, bleiben alle skeptisch.

Polder

Könnte man jetzt fluten, hat aber Dessau nicht.

Politiker

Auch die sind nicht vor Fehlinformationen gefeit. Jürgen Trittin besucht Dessau, bevor das Wasser da ist. Joschka Fischer ebenso.

Quarz

Daraus wird Sand gemacht, neben dem Sack das begehrteste Gut. Und er ist staubig. Wichtiger als eine Schaufel ist ein Tuch, das die oberen Atemwege vor dem allgegenwärtigen Sandsturm schützt. Schließlich soll der Sand ja in den Sack und nicht in

die Lunge. Allerdings wird man in Taschen, Socken und Haaren soviel mit nach Hause nehmen, dass es immer noch für ein kleines Beach-Volleyball-Feld ausreicht.

Robben

Kommen immer nur bis Wittenberg. Nie bis Dessau. Macht aber nichts, weil man als Freiwilliger gar nicht mehr auf den Deich darf. Aber eine Robbe in der Elbe würde man schon mal gerne sehen

Sandsäcke; Sandkästen; Sandsilos

Sandsäcke sind der Helfer in der Wassernot. Damit geht alles. Deiche erhöhen, Deiche dichten, das eigene Haus verschließen. Die Profis nehmen Jute. Weil es die für Privat nicht gibt, nehmen die Müllsäcke. Die Gelben gehen am besten, man muss drei bis vier Schaufeln Sand reinmachen. Für den Deich werden sie aus Silos befüllt. Das geht schnell, verursacht aber soviel Staub wie 20 Millionen Zigaretten (siehe Quarz). Privat darf man die Sandkästen auf dem Spielplatz entsanden, sollte aber darauf achten, nicht das Klettergerüst auszugraben.

THW

(siehe Blaulicht) Wie würde das alles nur ohne das THW werden. Schön, dass sie da sind.

Wahlkampf

Den hat keiner mit dem Hochwasser betrieben! Es ist unrichtig, dass Mitarbeiter der KAMPA dabei beobachtet wurden, wie sie im Erzgebirge mittels Gießkanne Bäche zu reißenden Strömen machten oder nachts von besorgten Anwohnern von Deichkronen vertrieben wurden, nachdem sie verdächtig nach Spaten, Spitzhacke und Dynamit aussehende Gerätschaften unter dem Vorwand der Hilfeleistung dort hinaufbringen wollten.

Zeit

Wenn man auf die „Welle“ wartet, bekommt Zeit eine neue Dimension. „Der Höchststand wird für Mittwoch Abend, Mittwoch Nacht, Donnerstag früh etc. erwartet. Aber er kommt nicht und man wartet, vertreibt sich die Zeit, hier noch einen Brecher zu bauen und da noch eine Schicht Sandsäcke zu legen... Wenn der Pegel dann Sonntagmittag am höchsten ist, hat man schon so viele Prognosen gehört, dass man ihn vielleicht sogar verpasst.

© POTZDAM 2002 – P. Brückner

| ÜBERLAND |

Der Hochwasserhelfer an sich

Ein Drama in einem Akt

Von ThiloS

Eine Autotür schlägt zu. Ein etwas dickerer Herr um die 45 ist ausgestiegen. Kurze Cordhose, T-Shirt. Er läuft auf eine Gruppe von Leuten zu, die dabei sind, einen Damm aus Sandsäcken aufzuschichten.

Grüß Gott, mein Name is Edwin Hollerborn, isch komm aus Offebach. Des war eine Faat hierher, isch kann Ihne sache. ´s is ja alles gabutt. Wo kannischn helfe hier?

Er zückt eine Videokamera.

Isch hab des im Fernseh gesehn, was ihr hier für e Wasser, habt, gell, und da dacht isch mir, Edwin, dacht isch mir, da gehste mal hie un hilfst denne Ossid, mir habbe nämlisch in

Offebach de Mää ("den Main") un wenn der emal über die Ufer dridd, mein lieber Scholli, dann biste ach froh, wenn dir aaner, gell. Jetzt sacht emal, wo isch hier helfe kann....

Ein Helfer weist mit der Hand auf einen Paken Sandsäcke, der noch auf einem LKW liegt.

Nää, Sandsäck kann isch nit schleppe, wisse Sie, isch habs nämlisch im Kreuz, isch bin als scho fäddisch, wenn isch 'n Kaste Limo bei uns in de dridde Schtock traache muß, da heb isch mir jetzt doch kaan Bruch. Isch muss ja ach widdä hääm. Aber hier: Mal e anner Fraach: wo gibts denn hier die Brötscher un die Gedrängge? Wisse Sie, nach so aaner Tour, da is mer aafach nur noch fäddisch.

Er filmt ein wenig mit seiner Kamera.

Hier, mein lieber Scholli, des Wasser schteischt und schteischt. Isch glaab ja nid, dass der Damm da hält. Hier, ihr bräuscht viel mehr Sandsäck un viel mehr Helfer, des schafft ihr bei dem Tembo sonst nie.

Edwin filmt die Helfer.

Hier, da hinne is noch e Loch, des müsst ihr sctobbe, sonst lääfts Wasser nei. Hier, du da hinne mit dem Dodekopp uffm Ti-Schört, bissje schneller bewesche, sonst isses Wasser glei dursch. Hier, isch glaab ja nid, daß des häld. Dazu iss der Damm ja viel zu dünn. Un die Sägg sin ach nur halbvoll. Mer sollt määne, daß ihr in zehn Jaahn des Schaffe gelernt habt, aber wie ihr des mit denne halbvolle Sägg schaffe wollt is mir e Rädsl. Ja, was isn jetzt du Ti-Schört-Heini, weider schaffe, bevors Wasser kommt, was willstn du, nid ´rumzerre, lass misch los, du machst mer mei Kamera kabutt, nid, loslasse, NID INS WASSER, DES IS DOCH DREGGISCH, NID INS WASSER SCHMEI.....

PLATSCH

© POTZDAM 2002 – ThiloS

| ÜBERLAND |

Rettet die Altmark!

Flutgeflüster

Von Astrid Mathis

Ich hatte schon in den Nachrichten von der Flutkatastrophe im Süden des Landes und der Überschwemmung durch die Elbe gehört, doch (meine Geografiekenntnisse in allen Ehren) hatte ich erfolgreich verdrängt, dass ein Fluss immer das Meer zum Ziel hat. In diesem Fall die Nordsee.

Sorglos meldete ich mich am Freitagvormittag telefonisch in meiner Redaktion, die mir dank vieler Termine schon so manch ereignisreiches Wochenende beschert hat. „Komm am Nachmittag gleich vorbei. Wir müssen einiges umplanen. Die Flut ist im Anmarsch!“ Der Telefonhörer klebte noch immer in meiner Hand. Die Flut! Na klar, ich bin von der Elbe umzingelt. Das schöne Städtchen Osterburg liegt zwischen Wittenberge und Tangermünde, und welcher Fluss die beiden Orte passiert, daran mochte ich gar nicht denken. Aber ruhig Blut: Ab in die Redaktion.

Mein Kollege Steffen, wohlbemerkt ein ehemaliger Schulkamerad, mit dem ich meine freie Mitarbeitertätigkeit und damit den Wochenenddienst teile, begrüßte mich mit träger Miene. Seine Aufträge waren auf ein Minimum zusammengeschrumpft und sämtliche Feste abgesagt. Uns verbindet sowieso nur eine gegenseitige Antipathie. Er hatte gleich die neuesten bissigen Bemerkungen aus dem Fritz-Studio parat: „Einer der Moderatoren wünschte allen Gaffern der Unglücksorte die Pest an den Hals und brennende Häuser. Wenig später rief ein Zuhörer an, seines Zeichens Feuerwehrmann. Das soll er doch lieber nicht wünschen, denn wie kämen sonst die Krankenwagen durch, für die Feuerwehrautos sei ja schon kaum Platz. Und Feuer wäre auch keine gute Idee, weil sie ohnehin genug zu tun hätten.“

Interessiert erkundigte ich mich bei meinen männlichen Kollegen, wie es um die Altmark stünde. „Also, Werben und Wittenberge sind auf jeden Fall dran. Seehausen kriegt ebenfalls was ab.“ Da hatte ich's nun von Experten gehört: der Untergang der Altmark war besiegelt. Dabei war ich eine Woche zuvor beim Feuerwehrausscheid in Schönberg und hätte noch Zeit gehabt, Bilder von der Elbe bei Falkenberg für die Erinnerung zu schießen; aber ich bildete mir ein, das könnte ich ein anderes Mal. Träumerei! Aus, vorbei.

Meinen Freitagnachmittagstermin nahm ich gelassen auf. Ich sollte zum Marienkäferfest in den Kindergarten nach Hindenburg. Doch nichts war wie sonst. „Wir machen nur den Kindern zuliebe das Fest. Für eine Stunde, damit die Männer gleich zum Kieswerk nach Klein Hindenburg fahren können“, erklärte die Leiterin. Hindenburg hat ein Kieswerk, fragte ich mich im Stillen höchst erstaunt. Mir wurde immer flauer im Magen. Die Elbe kam mir nun noch näher vor als vor diesem Termin.

Danach machte ich mich zur Regenerierung meiner nun doch etwas angespannten Nerven auf den Weg nach Osterburg, wo ich meine Kusine besuchen wollte. Ich stellte ihr eine so harmlose Frage wie: „Was hast du heute gemacht?“ und bekam zur Antwort: „Ich war mit Kind und Kegel auf einer Elbe-Dampferfahrt bei Wittenberge.“ Scheinbar hatte ich mich verhört. „Das ist nicht dein Ernst.“

„Ja, wirklich, es war sehr lustig. Die Reiseleiterin sagte zum Beispiel: und hier sehen Sie die Kirche von was weiß ich, wie das hieß. Die wird in ein paar Tagen verschwunden sein. Oder: da vorn ist eine Brücke. Mal sehen, ob wir noch durchkommen.“ Schwarzer Humor, wohin meine Lauscher hörten. Unsere gemeinsame Freundin aus Düsseldorf hatte sogar bedauert, jetzt fahren zu müssen, wo uns doch am Anfang der kommenden Woche die Flut erwarten würde. Ich war sprachlos.

Abends fuhr ich mit meiner Freundin Ulli zur Disko nach Stendal. Unterwegs witzelte sie: „Vielleicht ist es das letzte Mal, dass wir ins MIAMI gehen können. Stell' Dir vor, wenn die Disko in einer Woche nicht mehr steht.“ – „Ich finde das überhaupt nicht witzig“, bemerkte ich im Flutrausch. Irgendjemand hatte mir nämlich erzählt, dass Tangermünde unbeschadet davonkäme und in Stendal die Überschwemmung praktisch schon bevorstand. Um unseren Unmut zu steigern, sagte einer von uns (es könnte von mir gekommen sein): „Pass auf! Ich wette, im MIAMI sind heute nur Zivis, Minderjährige und Ausgemusterte. Die richtig tollen Kerle sind Säckefüllen in Hindenburg.“ Wir lachten. Denn wir wussten zu diesem Zeitpunkt noch nicht, wie recht wir hatten.

Am anderen Abend hielt ich es wieder nicht zu Hause aus. Wenigstens versuchen musste ich es. Also auf mit Ulli zum Strandfest nach Arendsee. Ulli KONNTE es schon nicht mehr hören, und ich WOLLTE nichts anderes mehr hören – Neuigkeiten über die Flut. Daher stahl ich mich sogar zwischendurch ins Auto, bevor mir am Strand – wie soll es anders sein – Feuerwehrmänner begegneten. Da hörte ich es noch einmal aus erster Quelle. Wittenberge, Werben und Seehausen würden absaufen. Das Seniorenheim in Seehausen hatte man bereits evakuiert. In Osterburg bereitete man die Berufsschule als Zufluchtsort vor. Ich glaubte schon

selbst an den Untergang.

Unruhig war die Nacht, schnell waren die Artikel in der Redaktion verfasst: Ich musste etwas tun. Ich musste die Altmark retten, zumindest etwas dazu beitragen! Mit Schippe und alten Turnschuhen, Sonnenbrille und Wasserflasche bewaffnet machte ich mich auf den Weg nach Klein Hindenburg. Ein paar Männer attraktivster Sorte kamen mir auf dem Weg dorthin mit ihren Schaufeln entgegen. Wenn das so weitergeht mit den guten Aussichten, dachte ich bei mir, kann ich mich gar nicht aufs Schaufeln konzentrieren. Ich konnte. Trotz äußerst interessanter Aussichten. Sächsische Bundeswehrsoldaten haben in praller Sonne, Sandsäcke auf einen Wagen werfend, eine unheimliche Ausstrahlung!

Weniger interessant wirkte ICH auf das Geschwader. Nein, da gab es etwas viel Sehenswerteres zu betrachten: zwei minderjährige Mädels, die mit – es muss Unterwäsche gewesen sein; was sie trugen, konnte man unmöglich als Bikini deuten – und Handy, rauchend die Kiesberge entlang flanierten. „Die denken, sie sind hier am Strand: Männer, jede Menge Sand, und das Wasser kommt auf jeden Fall“, mokierte ich mich gegenüber einer ehemaligen Schulkameradin. Mir kam das Ganze ohnehin eher wie ein Klassentreffen vor. Einen paar 17-jährigen Jungs aus Stendal machte ich erst einmal Angst um ihre Stadt. „Zwei Meter hoch soll das Wasser stehen, wenn die Flut kommt.“ – „Und wer sagt das?“ So leicht ließen sie sich nun doch nicht überzeugen. „Unser Ordnungsamtsleiter“, antwortete ich ernst, während ich dem Steppe zeigte, wie man die Säcke richtig bindet. Das saß.

Mir wurde immer heißer, meine Fantasie ging mit mir durch. Wie gerufen kam mir da, dass meine Schulkameradin meinte: „Na, Gottseidank haben die Kumpel von Schwarzzi aus Sandauerholz alles weggeschafft.“ Schwarzzi wohnt 50 Meter vom Deich weg. Mein Tatendrang kannte keine Grenzen. Sofort stieg ich ins Auto und fuhr nach Sandauerholz, wo Schwarzzis Freundin allein das Haus hütete. Ich prognostizierte: „Wenn das Wasser kommt, dann steht es bis zum Schornstein, glaub’ mir. Wir müssen die Fotoalben retten. Du wirst hinterher froh sein, wenn Du Andenken hast.“ Als Schwarzzi auftauchte und sie ihm meine Prognose mitteilte, hörten sich meine Worte in meinen eigenen Ohren doch etwas übertrieben an. Aber egal. Im Radio sagten sie gerade durch, die Elbe hätte gerade eine Breite von 15 Kilometer, damit wäre Schwarzzis Haus sicher ein Opfer.

Erschreckend leer kam mir am Abend der Zug in Richtung Stendal vor. Den Versuch über Wittenberge nach Berlin ließ ich lieber vorsorglich bleiben. Statt dessen verwickelte ich die Schaffnerin in ein Gespräch und sagte ihr alles, was ich wusste. Sichtlich bekümmert setzte sie sich: „Ein Kollege von mir muss nach Hause Richtung Tangermünde. Sie lassen ihn nicht rüber. Alles schon gesperrt. Der Zug nach Rathenow, den Sie nehmen wollen, ist wohl auch der vorläufig letzte.“ Was hatte ich bloß getan? Vielleicht kam ich nicht mehr zurück in die Altmark! Im Zug nach Rathenow brach in mir Panik aus. Ich sah die Elbe ganz dicht vor mir, im Zug redeten sie davon, dass die Elbe schon in die Havel gegen den Strom floss, und ich sah das Ende. Potsdam überflutet!

Meinen Mitbewohnern zeigte ich auf der Karte den Weg der Elbe. Sie erklärten sich im Sturm des Tatendrangs dazu bereit, bei Aufräumarbeiten zu helfen. Das beruhigte mich. Nervös machte mich allerdings, dass die Elbe Richtung Norden an Gorleben vorbei musste. Vom kommenden Unglück überzeugt, zog ich am Montag meinen Antrag auf Wohngeld zurück, mit der Begründung: „Bei Hochwasser in der Heimat hat man andere Sorgen.“ Nun war mir leichter. Bis mich eine Tierschützerin ansprach: „Du bist doch bestimmt eine Tierfreundin ...“ Weiter kam sie nicht, denn ich erwiderte barsch, obwohl ich Tiere sehr mag: „Nee, Mensch, bei mir zu Hause ist Hochwasser. Dafür habe ich nun wirklich keine Nerven im Moment.“

Die Tage zogen sich wie Kaugummi. Meine Freundin Daniela berichtete von daheim, es sei alles „ganz easy“, zu viel Panikmache in der Gegend, es wäre nichts passiert, weil man das

Havelland geflutet hatte. Auch eine Zugverbindung für die Heimfahrt am Donnerstag konnte mir die Auskunft nennen. In der Heimat angekommen, wollte ich es nun genau wissen. Daniela erzählte: „Es lief alles reibungslos ab. Zwei Wehre wurden geöffnet und ein Deich gesprengt. Aber das Wehr von Quitzhöbel war 40 Jahre zu. Da wussten sie nicht mal, ob sie es noch aufkriegen.“

Quitzhöbel? Wo liegt das? Ich setzte mich zögernd. Wie sollte ich das den Berlinern erklären und all den anderen Leuten, die ich verrückt gemacht hatte? Natürlich musste man dankbar sein, dass es in der Altmark keine Überschwemmung gab, auch nicht in Stendal, zumal ich dort zwei Wochen später eine Lesung veranstalten wollte. Natürlich musste ich die Fotoalben zurückbringen und würde am Wochenende keine Bundeswehrsoldaten mehr sehen, die mir mit ihrem Anblick das Wochenende versüßten. Doch ich war der Sensationssucht der Journalisten verfallen. Wie konnte ich nur?

© POTZDAM 2002 – Astrid Mathis

| ÜBERLAND |

Warum ist es am Rhein so schön?

Ethnographische Impressionen aus einer anderen Welt

Von P. Brückner

Es gibt Gegenden in Berlin, in denen, verirrt sich ein Berlin-Brandenburger dorthin, schnell ein Großmaß an Fremdheit ausbricht. Statt Berliner Pilsner wird Kölsch ausgeschenkt, statt distinguiert Ignoranz bricht sich laut schallende Heiterkeit ihre dezibelstarke Bahn, statt gesunder Brandenburger Blässe trifft man dort allenthalben auf exzessiv kunstgebräunte Haut. Keine Frage: Man hat eine Bonner Enklave betreten.

Man sagt, Berliner und Bonner könnten nicht miteinander! Woran liegt das? Niemand vermag das zu sagen. Wir aber wollten es wissen und statteten eine naturwissenschaftliche Expedition ins Rheinland aus, um den Bonner in seiner natürlichen Umgebung zu beobachten und vielleicht das eine oder andere Verhalten verständlicher zu machen.

Kommt man nach Bonn, überrascht als erstes nicht das eher bescheidene Ausmaß der Stadt, sondern das verheerende Klima. Ist es im Sommer in Berlin warm, kann man dies mitnichten mit dem schwül-heißen Odem vergleichen, den der eigentlich nicht vorhandene Windhauch über den Rhein bläst – egal ob bei Sonne oder Regen. Zugereiste Berliner, die wir befragten, beklagten immer wieder das miefige Wetter und den Verlust der reinen Berliner Luft. Den Umweltbedingungen trägt die Fauna des Niederrheins Rechnung: Große Schwärme grüner Wellensittiche bevölkern die Parks, von niemanden als den seit neusten zugewanderten Ochsenfröschen bedroht, die sie mit ihren Zungen vom Himmel pflücken wie Brandenburgs Kröten die Mücken.

Bei diesen extremen klimatischen Bedingungen kann das Anpassungsbestreben des Bonners an sich nicht verwundern. Er trägt tags und nachts die obligatorische Sonnenbrille und (falls männlich) Oberlippenbart à la Tom „Magnum“ Selleck. Und braun wie ein Schusterjunge muss man sein – besser wie ein leicht überbackenes Brötchen. Das findet man sexy und gibt so den Sonnenstudios Brot, deren Zahl in Bonn Legion ist. In der Adenauer Straße ist jedes zweite Geschäft ein Bräunungssalon, auf dem Adenauer-Damm ebenso, vom Adenauer-Platz will ich gar nicht sprechen und ach erst die Adenauer-Gasse! Bemerkenswert bei der Vielzahl der Sonnentempel ist deren relative Homogenität. Ob groß, ob klein, neu oder alt: Alle sind sie gelb gehalten und versprechen: „*Erotisch-Lecker Bräune!*“. Leider mussten wir in diesem Zusammenhang dem angeblichen Tod diverser Bräunungswilliger nachgehen, die fälschlich in einen Hähnchenbräter geraten sein sollen.

Wir fanden aber keinerlei Hinweise, die auf die Wahrheit dieser Geschichten hindeuten.

Bei dem Versuch mehr über „*Erotisch-Lecker*“ zu erfahren, wollten wir Profis in Sachen Erotik befragen und fanden in Bonn – nichts. Da Bonn im verzweifelten Versuch größer zu erscheinen Köln gern als einen seiner Vororte ausgibt, machten wir uns auf den Weg, den dortigen Straßenstrich zu besuchen. Schnell mussten wir feststellen, dass dieser auch in Köln endemisch ist. Scheinbar vom Aussterben bedroht, fristen die letzten ihrer Art in einer künstlich geschaffenen Straßenlandschaft vor den Toren der Stadt ihr Dasein, geschützt von großen Metalltoren, die wohl ein ungestörtes Wachstum der bedrohten Spezies fördern sollen. Eine Eule am Eingang weist das Ganze als streng geschütztes Naturschutzgebiet aus – so blieb uns der Eintritt natürlich verwehrt. Es bleibt aber fraglich, ob hier tatsächlich natürlich Umwelt simuliert wird... Wer kennt schon eine Straße, an der alle zehn Meter ein Buswartehäuschen steht? Auch die Mitarbeiter der Fordwerke haben die liebevoll gestaltete Straße wohl als willkommene Abkürzung auf dem Weg nach Hause entdeckt und befahren jeweils zum Schichtende rücksichtslos das geschützte Terrain. Ob so die durch übertriebenen Polizeieinsatz gänzlich in der Innenstadt verlorengegangene Art bewahrt werden kann, muss bezweifelt werden.

Als wir unsere Besorgnis diesbezüglich bei den zuständigen Naturschützern vortrugen, ernteten wir ein herzliches Gelächter. Der Leser als stockernster Berlin-Brandenburger weiß, wovon bei „Gelächter“ die Rede ist: In Wellen herüber schwappendes Gejohle. Viele glauben, die rheinische Frohnatur liege im Karneval begraben. Wir mussten das leider verwerfen. Rosenmontag ist lediglich der geschickte Versuch eine schlimme Sache mediengerecht zu verkaufen. Die Ursache der unkontrollierbaren Ausbrüche liegt wieder einmal im Wetter. Bei der vorherrschenden Hitze muss man natürlich viel trinken. Kölsch! Das wird in kleinen Gläsern serviert, also werden große Mengen davon konsumiert. Und weil allein trinken langweilig ist, trinkt man immer in ansehnlichen Gruppen. Es mag Zufall sein, dass wir nur solche zu Gesicht bekamen, deren Mitglieder alle jenseits der 40 waren, jedoch sind wir geneigt, diesen Befund als signifikant hinzunehmen. Der junge Köln-Bonner ist Gott sei Dank genauso humorlos wie wir. Es gibt Hoffnung für Berlin!

Eine weitere zwingende Bedingung für die berüchtigten Heiterkeitsausbrüche ist eine gewisse Enge, die aber durch die eher bescheidenen Platzverhältnissen im Niederrheingebiet allgegenwärtig sind. Männer und Frauen rücken äquivalent zur Menge des verzehrten Getränks zusammen, und dann dauert es nicht mehr lange, bis der erste Scherz die Runde macht. Sinusartig brandet dann Gelächter durch den Raum, die Stadt oder wo man sich grade befindet; – leise – laut – leise – sehr laut – orkanartig – abschwächend – usw. Niemand greift ein, ja oft beteiligen sich Umstehende spontan an diesen störenden Heiterkeitshappenings. Wenn wundert's, dass sich Exil-Rheinländer in Berlin Enklaven schaffen müssen, um ihren verwerflichen Laster zu frönen? Oder wären Sie gewillt, Ihre gewohnte, nie abgelegte Ernsthaftigkeit zugunsten eines albernen Massengelächters aufzugeben und nie zu wissen, wann es über sie hereinbrechen kann?

Es ist schon gut, dass Rheinländer und Preußen von einander getrennt nebeneinander existieren. Doch einige beunruhigende Details sollten nicht aus den Augen verloren werden: Man möchte uns einreden, das Kanzleramt trüge im Volksmund den Namen *Waschmaschine*. Ist dies vielleicht ein Versuch, pittoreske Bonner Namensgebung auf Berliner Gebiet auszudehnen? Bonn hat den *Langen Eugen* und das *Wasserwerk*, denen käme eine *Waschmaschine* in Berlin gerade recht! Also wehret den Anfängen, sonst heißt die Havel bald Nordrhein! Allerdings: Köln hat den *Post-Tower*. Und so was möchte Berlin auch gern. Denn schließlich ist Berlin viel größer.

Wonach Er sich zu richten hat!

PotZdamer Tagesbefehle

AUTOFAHRER!

Wir stellen uns das ganz reizend vor: Ihr fahrt da so durchs Brandenburger Land, gebt Gummi und schnabuliert was Feines, Hot Dog / Schokoriegel / Butterkeks. Weil dann ein Anruf kommt und das Bier nicht aus der rechten Hand will, schmeißt ihr das fettige / schokoladige / krümelige Papier fix ausm Fenster. Der Wagen hinter euch bremst plötzlich, aber ihr müsst ja telefonieren und nehmt das nur nebenbei wahr. Plötzlich SCHIESST der eben noch zurück gebliebene Wagen an euch vorbei, setzt sich vor euch und bremst abrupt. Ihr sagt „Uschi ich muss aufhören!“, und geht auf die Klötzer. Der hält an! Und ihr mit! Und dann – STEIGT GÜNTHER JAUCH AUS! Hält euer Papierchen in der Hand und kommt mit ungutem Gesichtsausdruck aufs Seitenfenster zu! Mensch Autofahrer, da muss euch doch alles ausm Gesicht fallen! Aber sagt mal: Habt ihr da was gelernt? Macht ihr das wieder? Habt ihr das weiter erzählt? Wars schlimm? Könnt ihr euch BITTE melden? Also wir wären da SEHR gespannt...

LIEBE SCHERZKEKSE!

Manchmal finden so blinde Hühner wie ihr ja auch mal einen Witz, der wirklich gut ist. Diese dämliche Bannerwerbung für Plattenbauten dürfte nicht nur euch auf die Nerven gegangen sein: Da lacht einen total sympathisch vorrangig an Straßenbahnstationen ein total sympathischer Mittdreißiger mit Schnauzer und total sympathischer Glatze an. Daneben steht: „PLATTE! NA UND?“ Das is lustig weil der Typ ja auch ne Platte... Und dann kommt irgendwie was mit Schlaatz und Stern oder so. Einer von euch, Scherzkekse, oder wahrscheinlich zwei bis drei haben nun nächtens unter Gekicher und Gegacker, mit Sicherheit sturzbetrunken und von kurzer Hand geplant, das „P“ mit weißer Farbe übermalt. Diese Aktion und auch das jetzige Banner mit seiner geradezu bestürzenden Ehrlichkeit finden wir, Scherzkekse, einfach nur total sympathisch. Det is Potsdam!

BERLINER STADTMAGAZINE,

ihr ahnt es sicher, vielleicht wisst ihr es auch schon: Für Marketing-Mitarbeiter sind eure Namen immer wieder Anlass für die schönsten Versprecher. Gewinner im September: „Mist, heute schon Deadline? Ich muss die Anzeigen für Zipp und Titty rausschicken!“ Eigentlich könntet ihr ernsthaft überlegen... neue Käufer gäbs allemal!

BAUARBEITER, DIE IHR UNSERE STRASSE AUFGERISSEN HABT!

Ihr meint also wirklich, die höllisch laute Abwasserpumpe-Pumpe, wegen der wir seit über einer Woche nicht mehr schlafen können, wird leiser, wenn man in alter improvisierter Ossi-Manier ein Dutzend Sauerkrautplatten drum rum bastelt? Wir haben da einen anderen Tipp: vielleicht einfach mal die seit Tagen daneben liegenden Scheiße-Rohre in die Erde legen und zuschippen? Da nich für!

Inhaber des "Late Shop Nr.2"!

Nachdem Ihr mit Eurem Babelsberger „Late Shop“ (Nr. 1) insbesondere in schwer abhängigen Suffie-Kreisen ob der genialen Öffnungszeiten so große Erfolge feiertet, habt Ihr jetzt den ganz großen Sprung in die Marktwirtschaft gewagt und den alten Lufthansa-Laden in der Charlottenstrasse mit allerlei fernöstlichem Tand und einem Tankstellensortiment an „Waren des täglichen Bedarfs“ ausgestattet. Und aufgemacht, täglich von 7-22 Uhr. Wow.

Aber nun, kaum 10 Tage nach der Eröffnung, haben wir einem kryptisch gehaltenen Zettel im Schaufenster entnehmen müssen, dass spät bzw. „late“ bei euch künftig auch nur 20 Uhr heißt, bis auch diese Nachricht verschwand und wir nun gar nicht wissen, was die Stunde geschlagen hat. Was war los? Ärger mit der Anglizismen-Polizei? Oder habt Ihr Euch an die gemütlichen Öffnungszeiten der dahin vegetierenden „Wir-warten-uff-Karstadt“-Händler der Innenstadt gewöhnt?

Warum auch immer: Zeigt ihnen die Harke! Macht Eurem Namen alle Ehre, Konsum bis late in die Nacht! Auflassen!

© POTZDAM 2002

| TAGEBUCH |

Myocarditis

Ein kleiner Arzt-Roman

Von Astrid Mathis

Das weiß getünchte Haus meines Arztes Dr. Braun hatte ich schon eine halbe Ewigkeit nicht mehr betreten. Doch nun musste ich dorthin, zwei Wochen lang plagte mich ein Schmerz unterhalb der linken Brust. Im Haus verarztet auch seine Frau und sein Schwiegersohn, der Facharzt für Allgemeinmedizin Thomas Weisgerber.

Ich rechne nicht mit einer langen Wartezeit, als ich am Freitagmorgen zum Sprechstundenbeginn zur Anmeldung schreite. In Gedanken sitze ich bereits im Behandlungsraum bei meinem Lieblingsdoktor. Erwartungsvoll sieht mich die Schwester an: „Zu wem möchten Sie?“ – Gelassen antworte ich: „Zu Dr. Braun.“ Gelassener entgegnet mein Gegenüber: „Der ist im Urlaub.“ Siegesicher starte ich den nächsten Versuch, obwohl ich die Antwort ahne: „Dann gehe ich zu Frau Doktor.“

Die Schwester sieht lächelnd auf. „Die ist auch im Urlaub. Aber Sie können doch zu Herrn Weisgerber gehen.“ Herr Weisgerber! Ich stöhne. Auf die Untersuchung eines Anfang 30jährigen Arztes bin ich nicht vorbereitet. In Gedanken wandere ich meine Sachen unterhalb meines Pullovers und der Hose ab: Baumwollunterhemd, ehemals weiß, Slip dunkelgrau. Oh, Gott, der BH passt nun wirklich nicht dazu. Aber nicht zu ändern. Ich spüre den misstrauischen Blick der Schwester auf mir lasten und drehe mich zu ihr. Sie trägt sicher einen weißen Spitzentanga unter ihrer ach so weißen Hose. Befangen lächlele ich zurück und nicke auf ihr fragendes „Ja?“

Im Wartezimmer treffe ich auf eine Reihe junger Mädchen. Ich hatte schon gehört, dass sich der Arzt allgemeiner Beliebtheit erfreut. Nur warum? Die sind mit Sicherheit vorbereitet, haben den neuesten Schrei an Push up-BHs unter ihrer engen Kleidung und eine Stunde

vor dem Spiegel zugebracht, um sich auf den Arztbesuch einzustellen. Ich habe nur Zähne geputzt und Haare gekämmt und denke nun, dass derjenige, der sich den Spruch „weniger ist mehr“ ausgedacht hat, auf der Stelle erschossen gehörte. Nervös arbeite ich die Zeitschriften durch. Endlich ein Lichtblick. Marco, den ich von der Klassenfahrt zehn Jahre vor dieser Zeit kennen lernte, betritt den Raum und setzt sich neben mich. „Na, was treibt dich hierher?“ Er trägt Arbeitssachen, „Ich bin auf einem Ohr taub.“ – „Waaas?“ entfährt es mir. „Mensch. Vielleicht ist es ein Hörsturz. Du musst unbedingt vor mir rein. Bei einem Hörsturz geht es um Minuten!“ Marcos skeptische Miene verrät, dass ich eindeutig überreagiere. „Weshalb bist du denn hier?“ will er wissen. Betreten sehe ich auf den Boden. „Ich habe Herzschmerzen.“ Mein Bekannter kann sich ein Lächeln nicht verkneifen. „Da tut’s mir jedenfalls weh, wenn ich tief atme oder lache.“ Mein anschließendes Lachen vermischt sich mit einem „Aua“. „Es ist wirklich nicht lustig“, füge ich bekräftigend hinzu. Als Herr Weisgerber just in diesem Augenblick in der Tür erscheint und meinen Namen aufruft, sehe ich noch einmal hilfesuchend zu Marco. „Nee, geh du mal mit deinen Herzschmerzen. Die hören sich dringender an.“

In der Höhle des Löwen sage ich frech: „Ich glaube, ich bin in der Stunde, die ich gewartet habe, schon gesund geworden.“ Herr Weisgerber schaut von seiner Kartei hoch. Beschwichtigend ergänze ich: „Aber da ich nun mal da bin.“ Er bietet mir einen Stuhl an und erkundigt sich nach dem Grund meines Besuches. Erneut sage ich meinen Vers auf und bin noch peinlicher berührt als bei Marco. „Aha, das kann Myocarditis sein...“ Der medizinische Begriff weist mich in die Schranken meines menschlichen Verständnisses. Bevor ich fragen kann, wovon er spricht, misst er meinen Blutdruck: „120 zu 80, das ist normal.“ – „Ja, weil ich aufgeregt bin“, gestehe ich und erröte. Hat er schon immer so interessant ausgesehen?

Formlos geht er in das „du“ über: „Steh mal auf.“ Ich lasse seinen Worten Taten folgen und bin gespannt. Er horcht meinen Rücken ab. Er wird doch nicht, er wird doch nicht, denke ich noch, da werde ich umgedreht und mein Hemd weggeschoben. Ich schließe die Augen. Oje, meine Unterwäsche! Ich brauche unbedingt neue. „Es kann aber auch...“ wieder so ein Begriff vom Herrn Facharzt, „falls sich die Haut verändert hat.“ Er sieht mich an, ich sehe zur Seite. „Hat sie nicht“, resümiert er. Das hätte ich ihm gleich sagen können... Ich plane, mir im Anschluss eine Maske fürs Dekolleté zu kaufen. Aufatmend ordne ich meine Sachen und setze mich auf den Stuhl. „Krank schreiben?“ fragt er mich. Entgeistert purzelt mir ein „Wie bitte?“ aus dem Mund. Der Arzt verordnet mir ein Medikament, das ich dreimal am Tag einnehmen muss. Die Praxis verlassend, freue ich mich, dass jemand meine Krankheit definieren konnte.

Bis zur Einnahme des Medikamentes warte ich drei Tage. Dann schlucke ich eine Pille. Wenig später kann ich mich an das Gefühl in der Brust kaum noch erinnern. Und ich hatte schon befürchtet, ich sei verliebt!

LeserInnenTagebuch

Von Klaus-Peter N., Mitarbeiter der Bundestagsverwaltung

22. Juli 2002

Montag. Ein Stress heute gleich am Morgen. Musste ja erst mal die Serienbriefe für Onkel Helmut und Tante Annegretes Goldene an die ganz Verwandtschaft fertig machen. Onkel Helmut ist Claudias liebster Onkel. Was tut man nicht alles. Aber Mann, war das ein Aufwand. Dieses farbige Papier übern Büroservice zu besorgen und die ganzen Bildchen für die Hochzeitszeitung ausm Netz suchen, finden und runterladen. Und an 74 Leute sollte die Einladung. Also 'hab ich 'ne Adressdatenbank angelegt. Und, na ja, ordentliche Kuverts hab ich auch noch vom Büroservice - Gittimausi, wenn ich die nicht hätte - besorgen müssen und dann noch alles heimlich auf der Frankiermaschine abgestempelt.

25. Juli 2002

Ich wollte das nicht mehr machen. Weil, das ist blöd. Wenn wer ins Büro kommt und du kannst nicht so schnell auf'n anderes Programm 'rübergeln oder hast vielleicht gar kein anderes offen. Aber Günther hat mich gestern so bekniert. Okay, zwei, drei Fickfilmchen wollt' ich ihm 'runterladen, rauf auf die CD und fertig. Liegen ja hier 'rum die Rohlinge. Alle drei Wochen bekommen wir neue. Und wenn nicht genügend verbraucht sind, bekommen wir nur noch so viele, wie eben fehlen. Klar, dass man da 'n bisschen nachhilft.

26. Juli 2002

Der Sturkamp ist doch wirklich bescheuert. Auf'n Freitag 14:00 Uhr setzt der 'ne Besprechung an. Bis Halbvier. Ich hab fingergetrommelt wie so'n Buschwindneger. Hat nichts genützt. Eigentlich wollte ich noch mal für Günther Fickfilme runterladen. Der wollte mich mit aufs Boot nehmen zum Segeln in der Ägäis. Und ich hab Panajotta gestern noch in Athen angerufen und geturtelt, dass wir uns ja bald sehn. Jetzt hab ich hab Günthers Sprüche schon wieder im Ohr: Na wenn Du DAS nicht mal hinkriegst mit so'n paar Filmchen in deinem Büro... Mist, kann ich wieder die halbe Nacht zu Hause am Rechner sitzen. Da hab ich kein DSL.

29. Juli 2002

Gitti hat sich zum Mittagessen zu mir gesetzt. Rechts neben mich, nicht gegenüber. Und in meinem Kompott hat sie 'rumgestochert. Haben bestimmt wieder alle gesehn. Mit dem Bernd geht's nicht mehr so richtig, sagt sie. Wie die guckt, wenn die so was sagt. Und außerdem, ich könnte die Sachen für unsern Emil seine Einschulung bei ihr bestellen, hat sie noch geflüstert. Die ganzen Hefte und Stifte und so. Bei Buero.de gäb's tolle Sachen. Muss sie nur ordern. Und ob ich am Donnerstag Zeit hätte. Bernd wär nicht in der Stadt. Echt, wie die guckt, wenn die so was sagt. Donnerstag hat Claudia Chor. Das passt. Schau an, das hätt' ich der Gitti echt nicht zugetraut... Na ja, Emils Zuckertüte ist es allemal wert.

1. August 2002

Zur Mittagspause kommt mir der Sturkamp auf'm Flur entgegen. Mit 'ner Toilettenpapierrolle unterm Arm und 'ner Tube Flüssigseife in der Hand. Auf mein verhalten hämisches „Na, alles okay?“ meinte er, tja, das seien eben die ersten Auswirkungen dieser Lufthansameilenaffäre. Und das wäre erst der Anfang. Wie jetzt, Lufthansameilen, und wieso

erst der Anfang, frag' ich zurück. Na ja, er hätte ausm Personalrat gehört, dass jetzt bald das Kopierpapier und die teuren Fineliner und Eddings zugeteilt würden und solche Überwachungsprogrammchen auf alle Rechner kämen, mit denen die messen können, wie lange man täglich online ist. Und Telefonieren mit 00-Vorwahlen geht bald auch nicht mehr ohne speziellen Code. Die Schweinkramnummern sind ja eh schon seit langem gesperrt. Das seien alles geldwerte Vorteile, die du entweder versteuern müsstest oder eben drauf verzichten. Und während der Arbeit mal kurz raus und was für die Freundin einkaufen oder so, kannst du auch bald vergessen, meint er. Da kommen so Überwachungskameras an die Eingangstüren.

Ich zu ihm: Sag' mal, ha'm die Rad ab. Wozu komm' ich denn dann noch hierher? Was soll ich den ganzen Tag im Büro, wenn ich nichts mehr davon hab' und meinen Privatkram wie jeder Arbeitslose dann auch noch bei McPaper kopieren soll.

Und die größte Ungerechtigkeit dabei ist, unsereiner kann ja nicht mal zurücktreten.

© POTZDAM 2002 – Hans-Jürgen Schlicke

| TAGEBUCH |

Das ganze Leben ist ein Quiz

... und wir sind nur die Kandidaten

Von Diana Stübs

Wir PotZdamer sind ja immer bemüht, unseren Lesern Ideen, Rat und Lebensfreude zu vermitteln. So auch in diesem Fall. Wer kennt sie nicht, diese Spätsommerabende (also von Juli bis November), die man inmitten einer lärmenden Runde verbracht hat. Man hat gegrillt, gegessen, getrunken und möchte eigentlich nur noch kotzen – wofür es freilich beileibe noch zu früh ist. Schließlich werden sagenhafte Gesellschaftsspiele aus dem Hinterhalt befördert. Wer aber hat beim achthundertdreundsiebzigsten Mal noch Lust auf TABU? Und fürs Strategiespiel ist man ohnehin zu blau. Doch es gibt Hilfe: Das DUDENSPIEL.

Alles, was man dafür benötigt ist – na klar – ein Duden (in meinem Fall eine Ausgabe aus dem VEB Bibliographischen Institut Leipzig von 1975), Zettel, Stift und ein paar Betrunkene. Nun liest jemand irgendein abstruses Wort aus oben genanntem Werk vor, z.B. MALIWATT. Alle denken sich nun – so man denn noch davon sprechen kann – eine Definition aus und geben die Früchte ihrer geistigen Arbeit dem, der die Schuld dafür trägt, dass es nun gerade dieses Wort sein musste.

Die Definitionen werden laut vorgelesen; jeder muss sich für die, die er für richtig hält, entscheiden. In oben angesprochenem Beispiel könnten die Angebote z. B. folgendermaßen lauten: 1) giftige Südfrucht, 2) Begriff für die Watteinheiten auf Mali, aus geschichtlichen Gründen abweichend vom europäischen System, 3) bezeichnet einen bestimmten Teil des friesischen Wattenmeeres, 4) Fadenvlies; Nähwirkmaschine zur Herstellung von Steppwatte, 5) Stelle im Watt mit einer hohen Anzahl von Lebewesen.

Diejenigen, die sich für die 4) entschieden hätten, bekämen in diesem Fall einen Punkt. Diejenigen, auf deren falsche Definition die meisten hereingefallen sind, bekommen dafür allerdings ebenfalls Punkte. In der nächsten Runde wechselt der Spielleiter, sonst bleibt alles beim alten und gewonnen hat dann – na klar – derjenige, der am meisten Punkte und also noch den hellsten Kopf oder die überzeugendste Fantasie hat.

Hier noch einige Vorschläge:

Koldern?

- 1) Unschlüssig; nicht wissen, was man macht; verschiedenes ausprobieren
- 2) Das Reiben der Geschlechtsteile des Jaguars
- 3) Begriff aus der Landwirtschaft; Art der Bodenbearbeitung
- 4) Mundartlich für zanken, poltern, schelten
- 5) Überprüfen der Messgeräte im Chemielabor

Stinkadores?

- 1) Bezeichnung für ein altes Putzhausmittel
- 2) Kleines, altes Auto aus der ehemaligen DDR
- 3) Umgangssprachlich für schlecht Zigarre bzw. übelriechenden Käse
- 4) Blattlaus im Amazonasgebiet
- 5) Ein alter japanischer Brauch, bei dem die Luft angehalten wird

Holofernes?

- 1) Feldhauptmann
- 2) Ein durch Licht und Spiegel erzeugtes Abbild
- 3) Stufe des Unterbewusstseins, die aktuelle Bilder mit vergangenen Geschehnissen assoziiert
- 4) Gedenktag zum Holocaust
- 5) Blau-grünes T-Shirt mit Netzeinsatz

Pelewie?

- 1) Hundeähnliches, doch nur in der freien Wildbahn vorkommendes Raubtier
- 2) Ostasiatische Spezialität – einem Pfannkuchen ähnlich
- 3) Entdecker des Zusammenhangs zwischen Staubmilben und Hausstauballergie
- 4) Mittelpersische Sprache
- 5) Überdimensionales Tiergehege im Zoo

Viel Vergnügen.

| AUTOREN DIESER AUSGABE |

Mathias Deinert

Jahrgang 1977, lebt, liebt und wirkt in Potsdam und Guben.

M. Gänsel

geboren 1972, kommt aus Guben und wohnt in Potsdam-West.

Markus Wicke

seit 30 Jahren Altmärker, seit 10 Jahren Potsdamer.

P. Brückner

1971 in Oschersleben (nicht Aschersleben) geboren, wohnt seit 1996 in Potsdam-West.

Astrid Mathis

alt genug, um Texte zu verfassen, lebt und leidet seit 4 Jahren in Golm und Berlin.

ThiloS

Jahrgang 1966, Wessi, schön, gutaussehend, erfolgreich! Und ein Lügner. Mehr von Thilo unter <http://www.hinrichtungskomitee.de>

Hans-Jürgen Schlicke

1956 geboren, Berliner. Hat aber im Grunde genommen nichts gegen Potsdamer.

Diana Stübs

21, Ostseekind, ledig.

| REDAKTION |

Mathias Deinert, M. Gänsel, Markus Wicke

| KONTAKT |

redaktion@potzdam.de